



Oscar Gehrig

Georg Friedrich Kersting : ein mecklenburgischer Maler aus der Zeit der Freiheitskriege : mit 35 Abbildungen und Briefen, Zeugnissen, Dokumenten

[Schwerin]: Leipzig: Mecklenburgische Gesellschaft: Offizin Haag-Drugulin AG, 1932

<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn104685349X>

Druck Freier  Zugang  OCR-Volltext

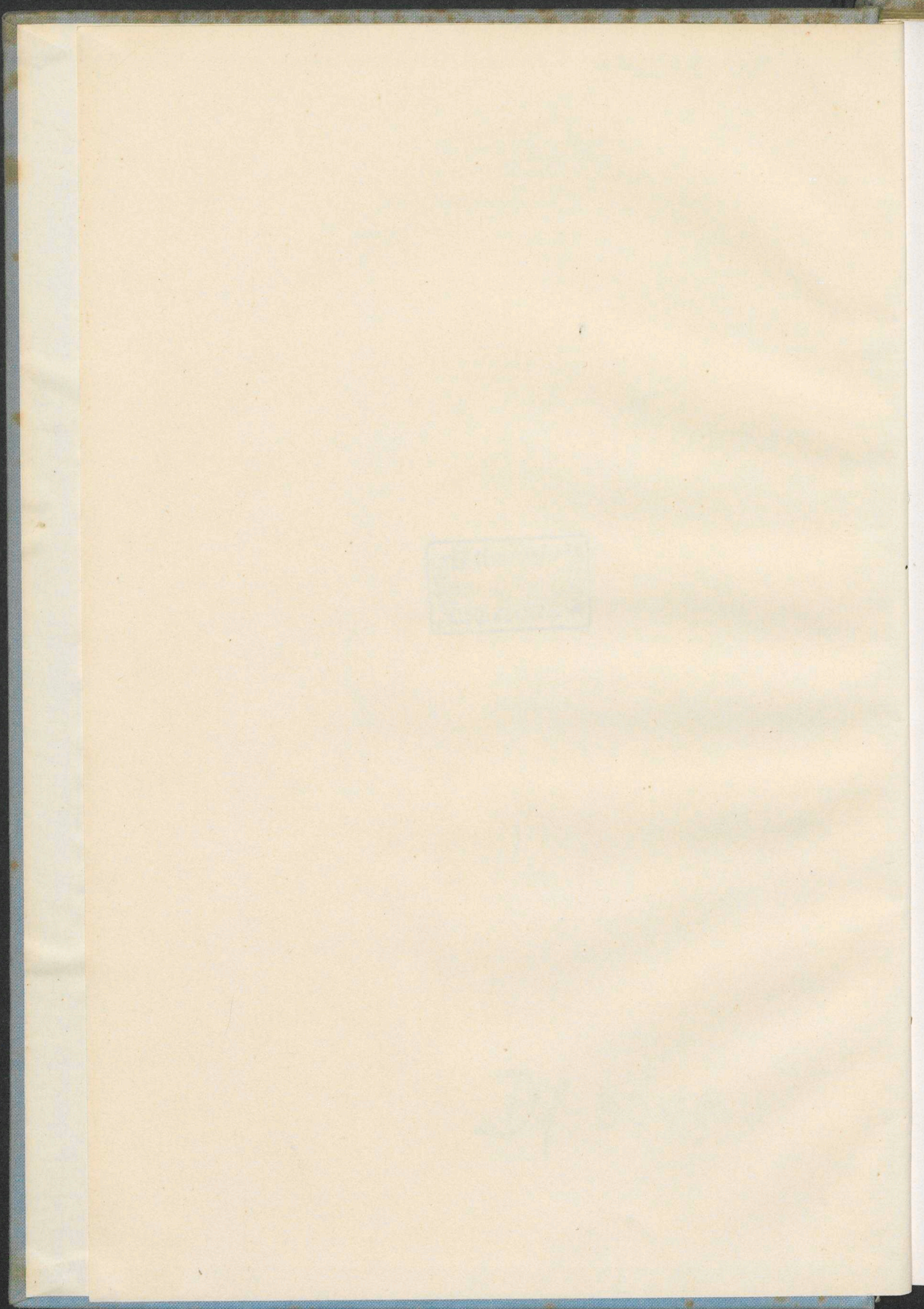
S.F.K

40

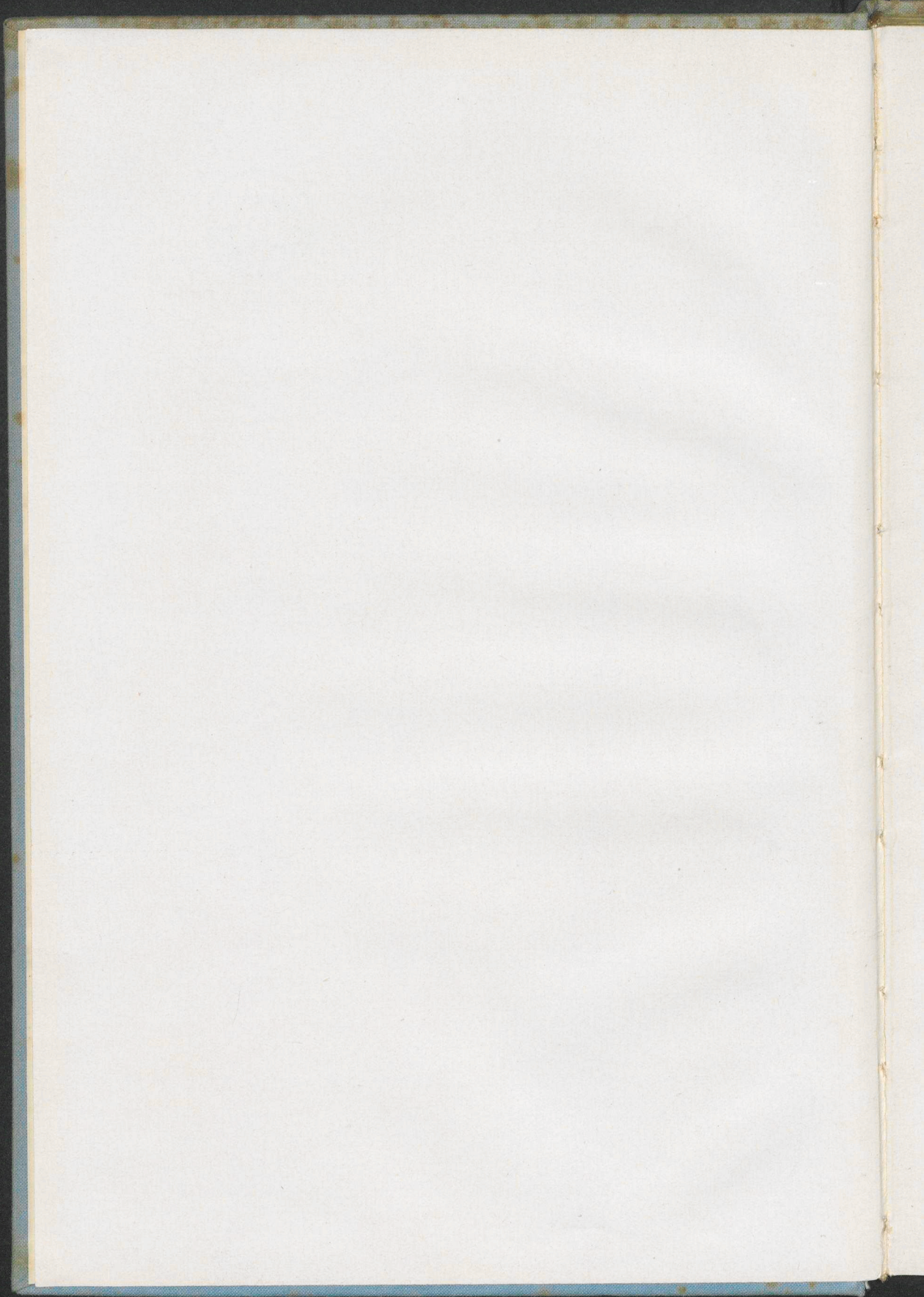
Df-3340

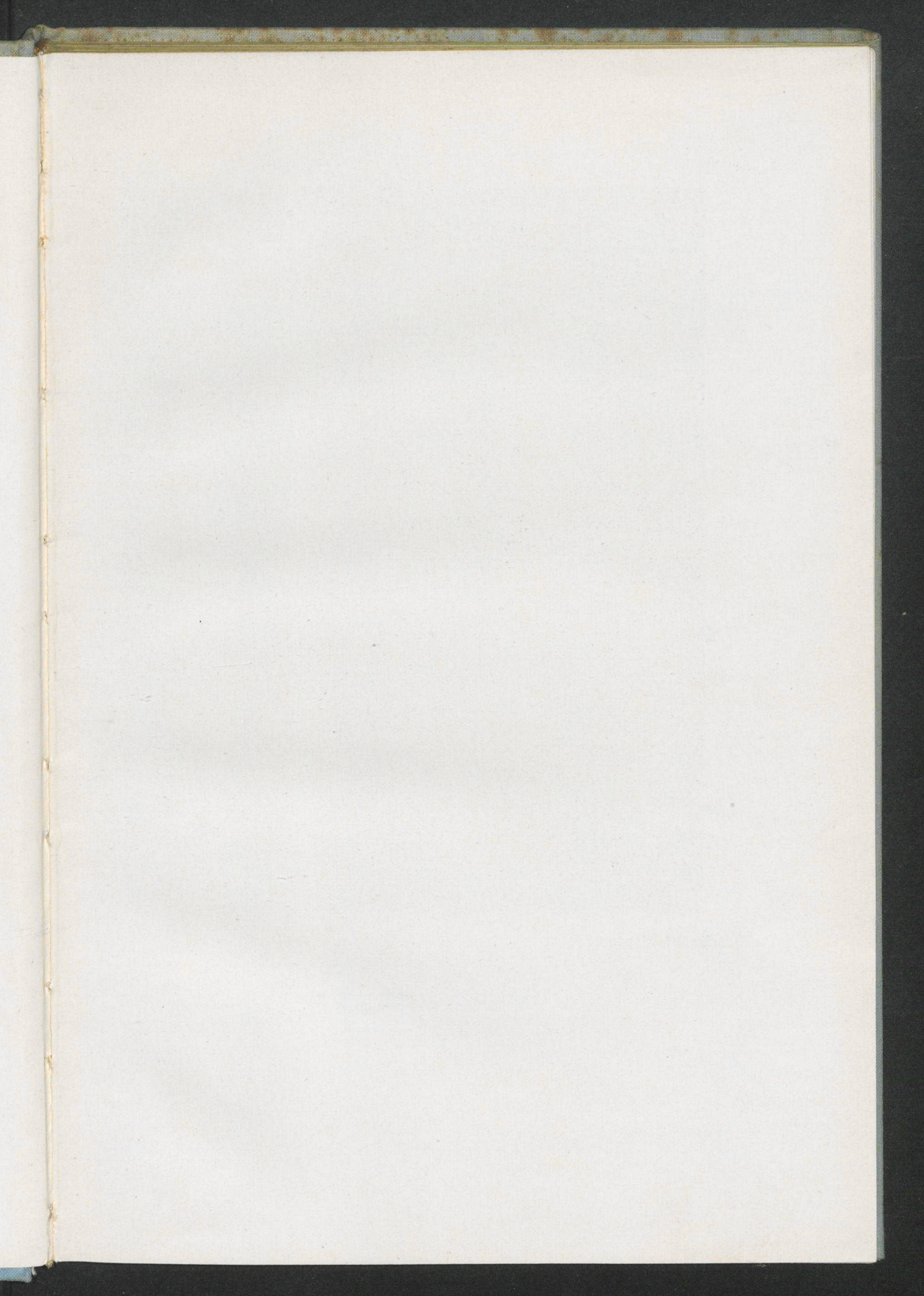
vgl. MK-73(II,3)

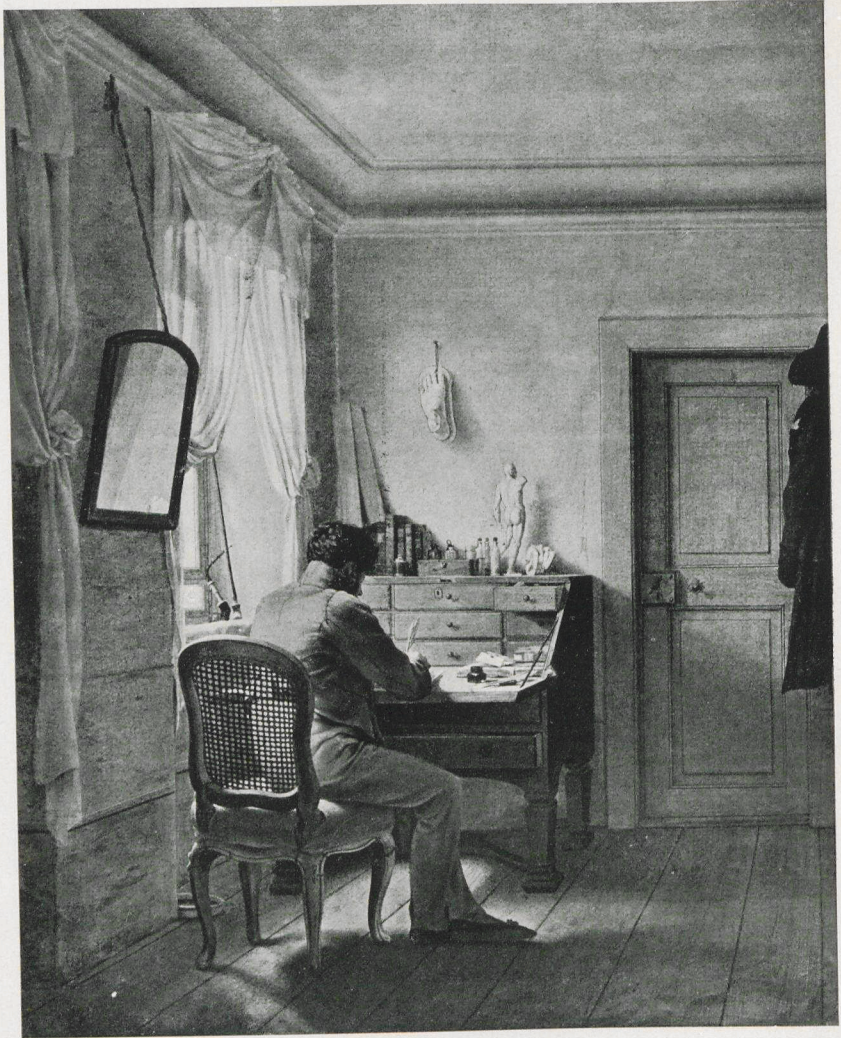
Universitäts-
bibliothek
Frankfurt











Selbstbildnis, 1811

J. Keopling.

Oscar Gehrig

Georg Friedrich Kersting

Ein mecklenburgischer Maler

aus der Zeit der Freiheitskriege

Mit 35 Abbildungen

und Briefen, Zeugnissen, Dokumenten

1931/1932

Mecklenburgische Gesellschaft

Meiner lieben Frau
und ihrer mecklenburgischen Heimat!



1948. 5114.

I. Auflage

Gedruckt für die Mitglieder der „Mecklenburgischen Gesellschaft“

Vorrede

Wie ist es möglich, konnte Hugo von Tschudi noch 1906 ausrufen, „daß von diesem Maler, der über sechzig Jahre alt wurde, nur knapp sieben Bilder bekannt sind“? Wie aber ist es möglich, fragen wir uns heute nach über zweieinhalb Jahrzehnten, in denen weitere köstliche Werke von der Hand Georg Friedrich Kerstings der Öffentlichkeit zugeführt worden sind, daß über diese eigenartige Künstlerpersönlichkeit und den echt deutschen Charakter noch kein Buch erschienen ist? Gar im Hinblick auf die Flut der Veröffentlichungen über Kunst und Künstler, die in neuester Zeit über uns hat hinweggehen können? Gewiß haben wiederholt Berufene an einem Werk über Kersting und seine begabte Familie gearbeitet; aber die Nachkriegsnot hat im entscheidenden Augenblick die Herausgabe des umfassenden Materials an Bildern, Zeichnungen, vor allem aber auch der Brief verhindert. Unverdientermaßen; denn in einem Kerstingbuche, das die hinterlassenen Schätze als Ganzes ausbreitet, könnten sich deutsches Wesen und stilles Künstlertum schon durch Art und Gehalt des Stoffes vorbildlich auswirken.

So sehen wir es, da das weiter gesteckte Ziel von anderer Seite aus vorerst nicht erreicht werden kann, als eine glückliche Fügung an, daß dem aus Mecklenburg hervorgegangenen Meister in der Sammlung der „Mecklenburgischen Gesellschaft“ ein literarisches Denkmal gesetzt werden darf; in einer Notzeit errichtet, die in vielem der vor hundert Jahren und vom Künstler damals selbst durchlebten gleicht.

Uns leitet dabei der Gedanke, daß das Wenige so vielleicht dem bescheidenen Sinne Kerstings selbst entsprechen mag. Aber dennoch hoffen wir, daß diese Blätter das Andenken an den Maler inniger deutscher Bilder nicht nur wachhalten und die Liebe unserer Generation zu seiner Kunst mehren, sondern daß sie darüber hinaus nach Möglichkeit eine spätere Gesamtdarstellung und Veröffentlichung auch des Briefnachlasses Kerstings und seiner Söhne vorbereiten helfen. Es könnte ein Volksbuch werden, ein würdiges Seitenstück zu den „Bekanntnissen“ und „Erinnerungen“ der Zeitgenossen Kerstings, der Meister und Menschen vom Schlage eines Caspar David Friedrich, Kugelgen, Richter.

Rostock, im Februar 1932

Professor Dr. Oscar Gehrig

Wiedergeburt

Zu den „größten Überraschungen“ der Deutschen Jahrhundertausstellung in der Nationalgalerie zu Berlin 1906 gehörte, wie wir im Vorwort zu den Katalogbänden dieser deutschen Wessenschau lesen, auch der Maler Georg Friedrich Kersting. In dem Vierteljahrhundert, das seitdem verflossen ist, hat es sich gezeigt, daß jene, nur auf der Kenntnis weniger Werke beruhende Wertschätzung durchaus berechtigt war. Inzwischen ist uns durch Veröffentlichungen und Ausstellungen so manches Bild und manche Zeichnung aus dem nicht allzu umfangreichen Werke Kerstings nahegebracht worden, und der Ausbreitung aller bisherigen Kunde ist eine unverkennbare Wirkung in die Tiefe, Verständnis mit Liebe paarend, gefolgt. Einem fast Vergessenen ist, wie man immer wieder betonte, späte Gerechtigkeit widerfahren. Man hat einzusehen begonnen, daß eine Kunst, wie sie der schlichte Mecklenburger und besinnliche Niederdeutsche ausübte, uns gerade durch das In sich Gekehrte ihres Schöpfers „von innen her“ so vieles zu sagen hat. Auch ohne psychologische Begründung im einzelnen können wir heute behaupten, daß wir inmitten eines alle überrennenden Fortschritts, selbst als dessen Freunde, wie aus Gegensatzlichkeit, unser Ohr den feineren Klängen um so williger leihen, je mehr wir an die Stelle des Problematischen wieder die — aus der Sache und für diese sich ergebende, also nicht modische — Sachlichkeit und Tradition, Charakter und Können gesetzt sehen möchten. So ist vielleicht in einer Zeit der Besinnung, wofür ja die „Gärung“ gerade

zeugen dürfte, für einen Kersting, diesen eigenartigsten „Kleinmeister“ des Biedermeier und der neueren deutschen Kunst, die rechte Stunde gekommen. In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts war kein Raum mehr für die Holztäfelchen und kleinen Bilder, deren letzte technische Durchführung bisweilen nicht mehr ahnen ließ, „wie sie gemacht“ waren, und sie fanden lange Zeit weder durch ihre biedermeierlichen Inhalte, die Einfachheit stillen Seins, noch durch die Art ihres minutiösen, geschlossenen Vortrags die ihnen gebührende Beachtung.

Da Kersting zudem kein Vielmaler war und das meiste seiner Kunst in den privaten Besitz befreundeter Familien übergang, waren seine Bilder jahrzehntelang in der Öffentlichkeit so gut wie nicht anzutreffen. So wirkten auch äußere Umstände mit, daß das Werk mehr noch als der Name des Künstlers in Vergessenheit geriet. Außer den drei Interieurbildern, die schon bald nach ihrer Entstehung, wie wir sehen werden, ins Schloß zu Weimar (jetzt Schloßmuseum), also an eine ehemals nicht sehr zugängliche Stelle, kamen, gelangten nur zwei Bilder im Jahre 1856 — durch Vermächtnis — in die Sammlungen des Schleswig-Holsteinischen Kunstvereins zu Kiel, und eine Landschaft, „Ansicht von Rostock“, aus der Frühzeit Kerstings, fiel vor wenigen Jahrzehnten, ebenfalls als Legat dem „Verein für Rostocks Altertümer“ zu, der sie dann, unscheinbar gerahmt, in seiner stadthistorischen Abteilung, also nicht ausschließlich als Kunstwerk, zwischen alten Stadtplänen, Stichen und Veduten untergebracht hat. Der immerhin umfangreiche Nachlaß aber, den die Familie bis heute noch behütet, wanderte nach des Meisters Tode für Jahrzehnte ins Ausland, zum Sohne nach Riga, wo auch Kerstings Witwe ihr Leben beschloß. Die von den Zeitgenossen viel beachteten Atelierbildnisse Gerhard v. Kügelgens und Caspar David Friedrichs, der Dresdener Freunde, Gönner oder Lehrer, hingegen bescheiden bei den Nachkommen oder galten, wie im Falle Kügelgens, bis in die neueste Zeit hinein als verschollen. Was noch zu Lebzeiten des Künstlers durch Stich und Holzchnitt in Zeitschriften Verbreitung gefunden hatte, das schlummerte wie jene Jahrgänge selbst in den Regalen einiger Bibliotheken. So war es still geworden

um das Werk; die farbig zarten Kabinettbildchen Kerstings konnten gegen die anstürmende Produktion all der Richtungen, die das 19. Jahrhundert ausmachen, ja sowieso nicht aufkommen. Keine Tafel bezeichnet mehr das Grab Kerstings, und wo in Nachschlagebüchern oder Zeitschriften von ihm die Rede war, las man bis in die jüngste Gegenwart herab sogar ein falsches Geburtsjahr. Und in seiner Heimatstadt Güstrow wußte man noch 1905, als sich Kunstgelehrte wie Walter Stengel briefliche Auskünfte über Kersting und seinen Nachlaß einholen wollten, nichts mehr über Familie und Nachkommen.

Doch ist die Persönlichkeit des Künstlers verschiedentlich und an nicht unbedeutenden Stellen in die Literatur eingegangen. Nicht zuletzt verdanken wir diesem Umstand seine künstlerische Wiederkunft. Nicht nur, daß Goethe, der sich seiner Kunst und ihm selber genahet hat, ihn in seinen Schriften gelegentlich erwähnt, auch in volkstümlich gewordenen Künstlerbüchern und Lebenserinnerungen, wie in denen der Malerin Louise Seidler, 1786—1866, die anlässlich der erwähnten Deutschen Jahrhundertausstellung als Quelle für die Lebensbeschreibung Friedrichs und Kerstings dienten, ferner in den Erinnerungen der Maler Wilhelm v. Kügelgen und Ludwig Richter wurde ausgiebig des Mecklenburgers gedacht; er wird freilich bis heute mißverständlich gleich seinen Zeitgenossen Runge und Friedrich mehrfach als Pommer oder „Pommeraner“ bezeichnet. Hinzu kommen Erwähnungen in Schriften über Goethe und seinen Kreis sowie über seinen Mitkämpfer in den Freiheitskriegen, Theodor Körner. Wir bringen, um so das Verhältnis Kerstings, dieses „Malers aus der Goethezeit“, zu seinen uns allen bekannten Zeitgenossen im rechten Lichte zu zeigen, im Anhang neben Briefen und anderen Dokumenten aus den Jahrzehnten von etwa 1810 bis 1850 eine Reihe bemerkenswerter Zeugnisse zum Abdruck.

Bevor Alfred Lichtwark neben der Entdeckung alter deutscher Künstler von Rang — Meister Bertram, Meister Francke — oder neuerer, wie der Hamburger Zeitgenossen der vor hundert Jahren in Dresden heimisch gewordenen Niederdeutschen, auch Kerstings Schaffen zu neuer Wirkung mitverhalf (so nicht zuletzt durch seine

Bemühungen um den Nachlaß), hatte z. B. 1888 Dr. Wilhelm Loose in einer Zusammenstellung „Meißener Künstler“ einmal eine kurze Lebensbeschreibung Kerstings und seines Sohnes Hermann, mit Hinweisen auf einzelne Werke, gebracht; auch in Friedr. v. Boettichers zweibändiger Sammlung „Meisterwerke des 19. Jahrhunderts“ (1891) finden wir mit näheren Angaben noch 13, zum Teil heute noch nicht aufgefundene Bilder unseres Künstlers verzeichnet. Dann aber war es Dr. Walter Stengel, der jetzige Direktor des Märkischen Museums zu Berlin, der schon vor 1900 dem damals noch in Greifswald befindlichen Bilde „C. D. Friedrich im Atelier“ (jetzt in der Nationalgalerie) seine Aufmerksamkeit schenkte und der bereits 1905, also noch vor der Jahrhundertausstellung, die ersten Aufsätze über unseren Meister, so vor allem über die heute allbekanntesten „Interieurbildnisse“ im Weimarer Schloß herausbrachte. Kurz nach dem Kriege aber nahm sich Dr. Kurt Karl Eberlein der Kunst Kerstings und der Darstellung seines Lebens nach Kräften an; im Jahre 1922 konnte er den unterdessen von Riga nach Karlsruhe gebrachten Nachlaß Kerstings, zahlreiche Gemälde, Zeichnungen und Entwürfe daselbst in der badischen Kunsthalle erstmals in der Öffentlichkeit ausbreiten. Seit 1906 aber sind in zahlreichen rückblickenden Ausstellungen deutscher Kunst des frühen 19. Jahrhunderts oder der deutschen Romantik Werke von Kerstings Hand gezeigt worden. Museen, wie die von Dresden, Mannheim, Hamburg, haben neben der Nationalgalerie greifbar gewordene Bilder Kerstings erworben. Die Literatur über den Künstler, wenn auch recht verstreut, ist merklich gewachsen. Daß unter den „Verlorenen Maler-Romantikern“, die bei dem unseligen Brande des Münchener Glaspalastes 1931 vernichtet worden sind, sich auch ein Bild Kerstings, dazu ein besonders glückliches, befand, darf uns nach all dem, so traurig es ist, nicht wundernehmen. Überall aber, wo Kerstings Bilder einen Vergleich mit anderen auszuhalten haben, behaupten sie sich durch ihre eigene Note. Eine große Stille geht von ihnen aus. Auch vor den Kleinen, ja kleinsten Formaten ist man förmlich gezwungen haltzumachen, Einkehr zu halten. Die besten sind einzigartig, einmalig, unnachahmlich.

Leben und Werk

Georg Friedrich Kersting, der sich bisweilen auch „George“ nennt, stammt aus einfachen Verhältnissen. Er ist geboren zu Güstrow in Mecklenburg, Ende Oktober 1785 (nicht 83, wie man meist noch liest). Das genaue Geburtsdatum wird sich mit älteren Angaben, die den 22. Oktober nennen, decken, da die Kirchen-Nachrichten des „Meißner gemeinnützigen Wochenblattes“ den am 1. Juli 1847 Verstorbenen „61 Jahre, 8 Monate, 8 Tage alt“ bezeichnen. Jedoch kennen wir aus den Güstrower Kirchenbüchern den Tauftag, 31. Oktober 1785. Wir lesen da die Eintragung des Predigers H. P. Schönb. (Schönberg), daß dem „H(ernn) Georg Friederich Kersting, Burg(er) und Ambs Glaaser, ein Sohn Georg Friederich getauft ist; Taufzeugen: H. Candidat Emerich, Wittwe Linden, H. Carl Bersien.“

Der Vater des Künstlers ist mehrere Jahre vorher als Geselle zugewandert, und zwar aus Hannover, wie aus der Bürgermatrikel von 1782 (eingetragen am 8. Februar) ersichtlich ist. Vorher, 1781, wird er in Güstrow Meister und heiratet nach dem Trauregister der dortigen Pfarrkirche am 27. November des gleichen Jahres „des löbl. Ambs der Glaaser Frau Christina Ilfabe Koftern (Koefer), des sel. Leonhard Baage gewesener Bürger und Ambs Glaaser hieselbst Nachgelassene Wittwe“, eine um 14 Jahre ältere Frau. Aus der ersten Ehe der Mutter waren ebenfalls Kinder vorhanden, und über eine Tochter Ba(a)ge scheint der Maler Kersting verwandt zu sein mit dem 1791 in Güstrow geborenen, späteren polnischen und da-

nach belgischen General Georg Friedrich Langermann, der sich in den napoleonischen Kriegen und in den Wirren um 1830 hervorgetan hat und dessen aufregende Lebensbeschreibung bereits 1834 als Büchlein in Güstrow erschienen ist. Dieser General war wohl Kerstings Stiefneffe. Aber wir nennen neben den Stiefgeschwistern noch einen älteren Bruder des Künstlers, Ludwig Aug. Gottfriedrich Kersting, geboren 1782. Die älteren Brüder kommen gemäß den Akten in die Glaserlehre, der jüngere in die Malerlehre. Der Familie des Glasers Kersting, nach dem Güstrower Schoss- (Städt. Abgaben-)Buch von 1784 in der Hollstraße 6, nahe dem Markt wohnend, scheint es wie vielen Handwerkerfamilien in jener Zeit nicht gerade gut gegangen zu sein. Wir lesen in den Akten des (späteren) Maleramts, insbesondere aus den Jahren 1782—1793, von Beschwerden über Versuche



Güstrow,
Haus Holl-
straße 6 (rechts)

Phot.: Ad. Regebein
Güstrow

anderer Handwerkszweige — der Glaser —, sich ins schon notleidende Malergewerbe hineinzudrängen, und dabei begegnet uns wiederholt der Name Kerstings, der 1782 „sogar“, wenn auch ohne Erfolg, um ein Malerprivileg bei der Regierung einkam. Selbst Strafen werden bei diesen Streitigkeiten verhängt. Für eine zum mindesten zeitweise bedrängte Lage der Familie spricht auch, daß Stieffsohn und Sohn, im Meisterbuche ein seltener Fall, ihre Meistergebühre nicht erlegen konnten. Der Vater Kersting stirbt 1800, erst 45jährig, und die Glaserwitwe Isabe Kersting, geb. Koesler, im Alter von 67 Jahren am 5. Oktober 1808; der Bruder Gottfriedrich, der im Todesjahr der Mutter sein Meisterstück gefertigt hat, ist 1803—1805 „frömt“ geworden (als Geselle auf Wanderschaft), dann 1811 „unter das Militär“ gegangen und schließlich in Rußland verschollen (vgl. des Künstlers Brief vom 25. Aug. 1818 im Anhang). Georg Friedrich Kersting aber erhält noch am 11. November 1808 in dem Amtstischler Georg Andersen einen Vormund.*)

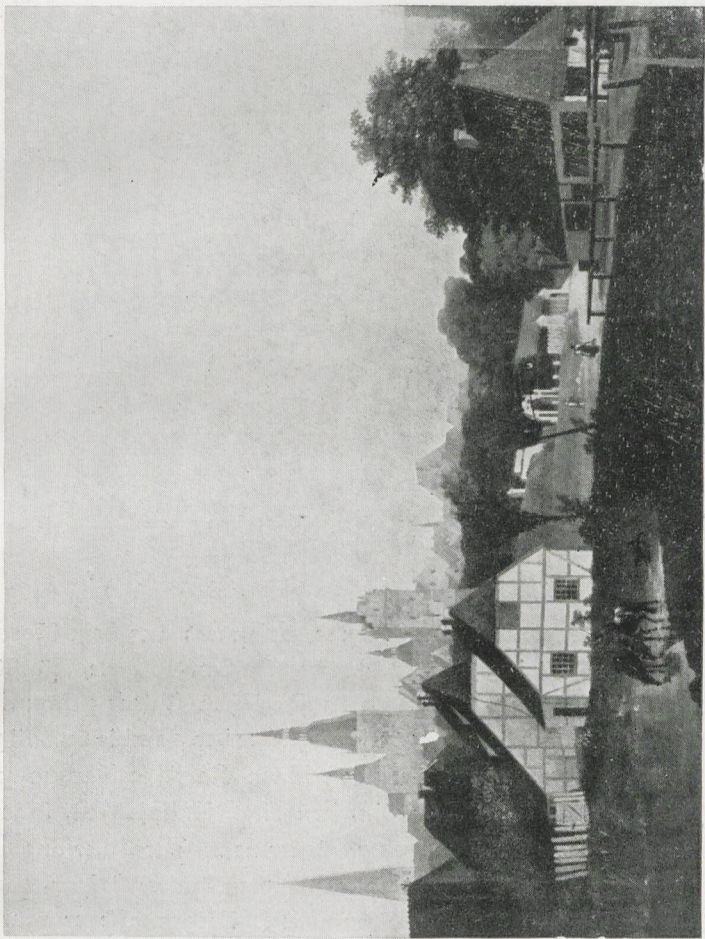
Trotz der sicherlich nicht leichten frühen Jugend Kerstings haben wir keinen Zweifel, daß dieser eine fürsorgliche Erziehung und angemessene Ausbildung genossen hat, an der sich dann wohl schon früh gut situierte Verwandte (z. B. in Rostock) beteiligt haben, wie es denn dem Künstler, vor allem seiner guten Anlagen und seines gewinnenden Wesens wegen, nie an Gönnern gefehlt hat. So mag der junge Kersting gewiß die Domschule als die einzige in Frage kommende mindestens eine Zeitlang besucht haben, wenn sich auch keine Spur mehr in den Akten, auch nicht in der Primaner-Matrikel, findet. Nach anfänglichen Unterweisungen durch den Vater wird der Maler J. Beutel(1), der zwischen 1793 und 1822 als nichtprivilegiierter, danach als privilegiierter Maler in Güstrow vorkommt, sein Lehrer. Daneben scheint er sich selbständig durch Kopieren oder durch Anlehnung an einheimische Bildermaler, freilich nur geringen Grades, künstlerisch versucht zu haben. So findet sich im Nachlaß u. a.

*) Für Mithilfe bei der Erforschung der Güstrower Akten, aus denen wir nur das Wichtigste herausgreifen, sei wie für anderes dem Freunde Friedrich Schult in Güstrow herzlich gedankt.

ein aquarelliertes Blatt, das in Deckfarben, stark zeichnerisch gehalten, mit geringfügigen Veränderungen eine heute im Güstrower Ortsmuseum befindliche Landschaft Th(omas) Spaldings, wohl aus der damaligen Güstrower Bürgermeistersfamilie, wiedergibt; im Stile des späten 18. Jahrhunderts stellt die kleine Arbeit einen Prospekt der „Schöninsel“ zu Güstrow mit der von alters her darauf befindlichen Wirtschaft und dem auf einer Anhöhe liegenden, 1685 von Herzog Gustav Adolph errichteten Bau dar. Die Partie stimmt mit den Beschreibungen Th. Nugents in seinen „Reisen durch Deutschland“, 1766 und 81, und J. C. C. (Fischers) in dem Büchlein „Eine Mecklenburgische Geistergeschichte“, 1795, genau überein.

Wir hören von Jahren des Suchens und auch Sichttreibenlassens, bis dem etwa Zwanzigjährigen durch die Mithilfe des Kostocker Weinhändlers Koester, des Veters, das Studium auf der Kgl. Dänischen Kunstakademie zu Kopenhagen ermöglicht wird. So kommt er an die Stätte, an der vor ihm schon Rungge und Friedrich gewesen sind, ehe sie sich nach Dresden oder Hamburg wandten. Der Norddeutsche war somit am richtigen Ort; denn hier „gewann auch er jene feine, saubere malerische Technik, die alle Bilder solcher Deutschen aus der deutschen Malerei deutlich heraushebt“ (Eberlein). Über die Jahre seines Kopenhagener Aufenthalts sind wir ziemlich genau unterrichtet. So, wie er die einzelnen Klassen vom Januar 1805 an „vom Gipszeichnen bis zur Modellmalerei“, durchmacht, wie sich ferner die ersten Erfolge einstellen. 1806 erhält er die kleine, im Jahr darauf die große silberne Medaille. 1808 erst verläßt er mit einem u. a. von dem bedeutenden Abildgaard, einem seiner Lehrer, unterzeichneten Abgangszeugnis die Akademie und Kopenhagen; als im Jahre vorher durch die englische Blockade die Stadt von Unheil und Brand heimgesucht wurde und fast alle Ausländer flohen, blieb Kersting mutvoll am Platze. Von Kopenhagen aus hat er sich dann noch 1808 nach Dresden begeben und dort in der Altstadt festgesetzt.

Die sächsische Residenz war damals, wenn auch klein und eng, keineswegs nur Sitz einer „provinziellen“, an oder besser neben der dortigen Akademie bestehenden Malergruppe, vielmehr fanden sich



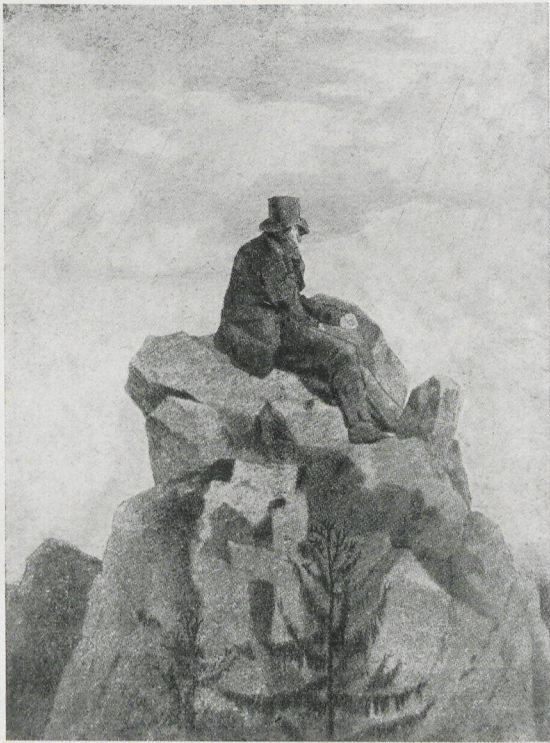
Hofhof von Meissen, 1809



Frau
Koesler,
Rostock, 1809

aus mehreren Gegenden Deutschlands, besonders aus dem Norden und den nahen thüringischen Stätten des Geistes, Gelehrte, Künstler, Dichter im Sinne einer führenden künstlerischen Kultur zusammen. In diesen Kreis, aus dem wir nur Mitglieder der Familien v. Kugelgen, Körner, Frommann, die Malerinnen Karoline Bardua und Louise Seidler, Goethes Freundin, den Arzt, Philosophen, Naturforscher und Maler Dr. Carus oder Förster nennen, trat Kersting alsbald ein; hier schloß er sich vor allem an den Maler Caspar David Friedrich an, dessen Schüler, Freund und Weggenosse er wurde. Hatte es Kersting in den ersten Dresdener Jahren äußerlich nicht leicht, so waren ihm dafür die geistvollen und kunstverständigen Menschen seiner Umgebung um so mehr zugetan. Der kleine zierliche Mann „mit den dunklen Augen und dem lustigen Schnurrbart-

Ausblick aufs
Meer, um 1809 (?)



chen“ zog reichen inneren Nutzen daraus. Über die gewinnenden Eigenschaften Kerstings sind wir durch die Zeugnisse seiner Zeitgenossen (s. Anhang) aufs beste unterrichtet.

Das Jahr 1809 sieht ihn wieder in der mecklenburgischen Heimat. Damals malte er die im Rostocker Altertummuseum hängende „Ansicht Rostocks vom Gertrudenplatz aus“, von der sich in städtischem Besitz noch eine wenig veränderte zweite Fassung, ein erst jetzt als Arbeit Kerstings erkanntes Aquarell, befindet. Im Hause seiner verwandten Gönner schuf er ein von Keife zeugendes Bildnis der alten Frau Koester (Privatbesitz, Hamburg). Wir hören ferner davon, daß er im gleichen Jahre in Kopenhagen eine „Schmiedewerkstatt“ ausstellte (verschollen). Was wir aus dieser Zeit von seiner Hand kennen, zeigt uns im Vergleich mit der damaligen dänischen Malerei,



Frau Sergel,
um 1810

was er in Kopenhagen bei Abildgaard, dem Bildnismaler Lorenzen oder an den Schöpfungen eines Jens Juël, deren aufgehellte Malart ihm als Vorbild diente, gelernt hat. Am 4. November 1809 ließ er sich sodann zu Güstrow in die Loge „Phoebus Apollo“ aufnehmen; dieser Verbindung mit der Heimat verdanken wir die heute noch im Güstrower Logenhaus befindliche figürliche Komposition „Apollo mit den Stunden“, ein Ölbild von 1822, darauf ein Selbstbildnis, das den Künstler mit blauem Ordensband und Mütze im Gewölk am unteren Bildrande zeigt. Anlässlich jenes längeren Heimataufenthaltes mag er auch die Rügenwanderung mit dem Freunde Friedrich unternommen haben, von der uns die Skizzenbücher und vor allem ein schönes Blatt, „Ausblick vom Felsen“, berichten; am fernen Meereshorizont nehmen wir da Segler wahr, ähnlich wie auf

den Küstendarstellungen Friedrichs, dessen Einfluß auf Motiv und Technik hierin unverkennbar ist. Das gilt z. B. auch für die heute in der Nationalgalerie aufbewahrten Blätter, die in den Sommermonaten 1810 und 1811 auf gemeinsamen Wanderungen mit dem Freunde entstanden sind; das eine, von „George“ Kersting eingehend beschriftet, stellt die „Malerrast in Meissen auf der Fußreise ins Riesengebirge“ dar — in zartem Strich und leicht, hell-lila, grau, grün koloriert —, auf dem anderen sehen wir die beiden Wanderer vom Rücken, mit Tornister und Malgerät, die Röcke sind ausgezogen, und in dem Nebeneinander des „großen, schlanken, blondgelockten“ Friedrich und der zierlichen Gestalt des dunkler gelockten Kersting ist uns ein wertvolles Bilddokument erhalten. In dieser Zeit soll Kersting auch die Staffage in Friedrichs großes Bild „Morgen im Riesengebirge“ (Schloß, Berlin) gemalt haben.

Neben Bildnissen, wie denen seiner späteren Schwiegereltern, des Dresdener Oberpostmeisters Sergel und seiner Gattin, des Historienmalers Matthäi u. a., die in ihrer Art noch klassizistisch, von der Bildniskunst des 18. Jahrhunderts angehaucht sind, entstehen bis 1811 mit den „Malerstuben“-Bildern Friedrichs und v. Kugelgens die ersten der sog. „Zimmer“- und „Fenster“-Bildnisse, die auf der Akademieausstellung in Dresden 1811 die Aufmerksamkeit auf die völlige Eigenart des jungen Künstlers lenken. In der koloristisch-zeichnerischen Verfeinerung sind sie nicht ohne Nachwirkung der dänischen Schule — man denke an Ansätze im Werke Jens Juëls — entstanden; auch mögen „frü-



f. 5. 32

Selbstbildnis. Ausschnitt aus „Apollo mit den Stunden“, 1822

he Zeiten“ von Holbein über die Holländer bis auf die beiden Tischbein und Chodowiecki aus deutschem Empfinden heraus in ihm wach geworden sein; aber Kersting geht in der folgerichtigen Durchführung und Aufhellung ohne traditionelle Befangenheit weiter. Man möchte ein Wort für diese Schöpfungen, die Kerstings ganze Stärke werden und die wir oben „unnachahmlich“ nennen, gebrauchen: Stimmungsrealismus. Klein im Format, zunächst auf Leinwand, später vielfach auf Holztäfelchen gemalt, bringen seine Bilder meist im taghellen, lichtdurchfluteten Raum oder in unmittelbarer Fensternähe den Menschen zusammen mit seiner ihm eigenen Umgebung. Meist wiederum sind die Dargestellten vom Rücken gesehen; wir blicken fast scheu nur durch einen Türspalt wie vor Holbeins schreibendem Erasmus oder Dürers Hieronymus im Gehäus. Fast alle diese Menschen sind so auch mit ihrem Gehäus dargestellt, und die Dinge um sie herum sind als Ausfluß einer organisch gewachsenen Kultur mehr als nur Stilleben oder Folie, Mensch und Umwelt werden eine Ganzheit, wenn so „ein Ding wird, wie alle Dinge um ihn herum sind“. Daß solche Bilder auf die Zeitgenossen trotz des Kriegslärms eine starke Wirkung ausgeübt haben, verraten deren Zeugnisse (s. Anhang). Theodor Körners Schwester Emma schreibt ihrem Bruder unterm 1. April 1811 ins Berliner Sommersemester die bezeichnenden Sätze: „... zwey kleine Bilder mit vielem Geist gemacht, haben mich wegen des Kontrastes sehr amüsiert. Es sind Friedrichs und Kügelgens Mahlstuben. Du kennst die gewaltige Einfachheit in der von Friedrich, und der Künstler selbst sitzt eben in einer ganz natürlichen Stellung vor seinem Bild emsig damit beschäftigt. Bey Kügelgen ist hingegen alles Eleganz, und das ganze Zimmer strotzt von Hilfsmitteln zur Kunst; da gibt es Farbengläser, Gipsfiguren und Bücher ohne Ende. Beyde Künstler sind sehr ähnlich, und es liegt viel Schelmerey bey der Zusammenstellung dieser beyden Atteliers zu grunde...“ Das Kügelgenporträt schien lange verschollen zu sein, bis es vor wenigen Jahren auf Ausstellungen wieder auftauchte (jetzt Privatbesitz, Berlin-Zehlendorf). Friedrichs Atelierbildnis von 1811 befindet sich heute in

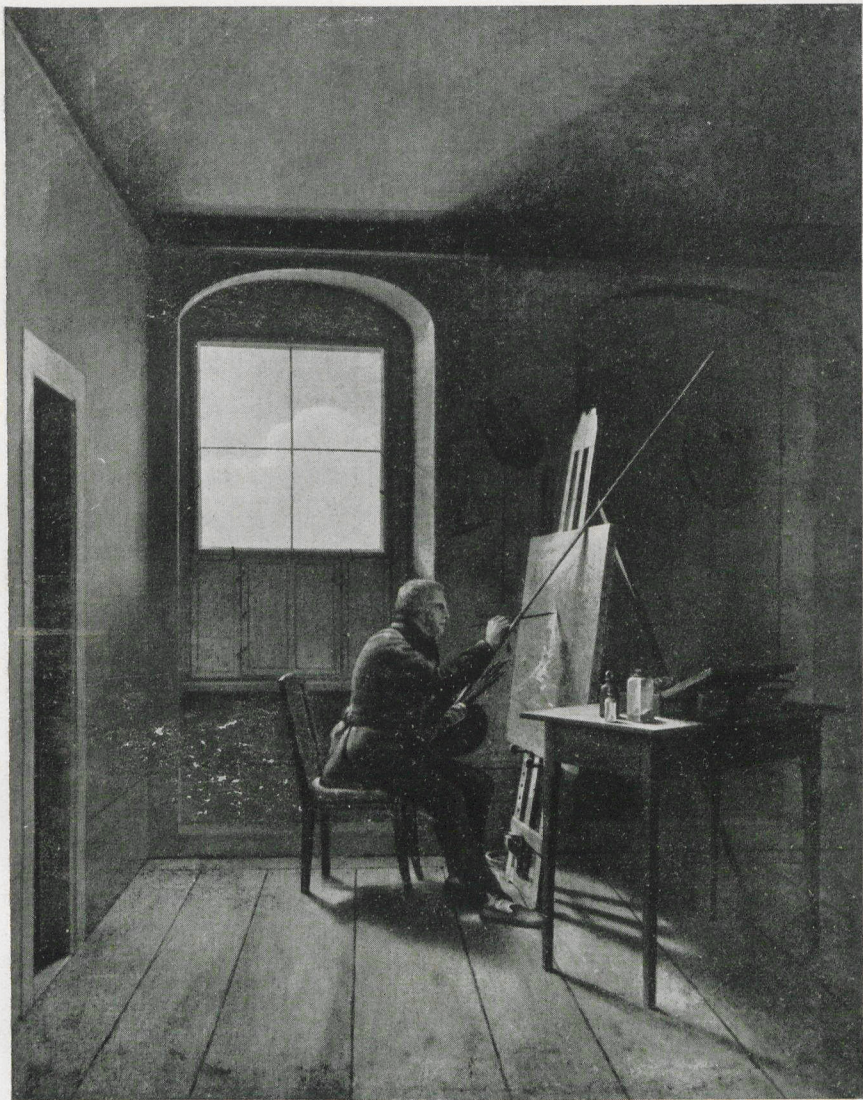


Gerhard von Kugelgen im Atelier, 1810/11

der Hamburger Kunsthalle. Lichtwardt sah es 1905 noch in Dresden bei Nachkommen Friedrichs und schrieb darüber in einem Briefe: „Der Künstler sitzt in seinem Atelier vor der Staffelei. In den grün- gestrichenen, ganz schmucklosen Raum scheint durch das Fenster ein Himmel von solcher Kraft und Zartheit, daß ihn Friedrich selbst gemalt haben könnte. Das Atelier ist genau wie Kügelgen es schildert.“ Eine Wiederholung, Friedrich ebenfalls sitzend, malte Kersting acht Jahre später (jetzt Kunsthalle Mannheim) und dazwischen eine Variante mit dem vor der nun abgewendeten Staffelei sinnend stehen- den Friedrich (Nationalgalerie; vgl. S. 41).

Kersting übernimmt in dieser Zeit den Zeichenunterricht der Kinder im Hause Frommann (Dresden und Jena), in dem sich als Pflegetochter Minchen Herzlieb (Goethes „Ottilie“) aufhält, und ein Maler Lieber (Weimar) wird sein und Friedrichs Schüler. Der Plan einer Italienreise, die ihm ein Kopenhagener Gönner, Konferenzrat Brun, ermöglichen wollte, muß der kriegerischen Verhältnisse wegen aufgegeben werden. Aber Kersting hatte inzwischen seine besten und heute wohl bekanntesten Interieurbildnisse, die Weimarer Bilder, geschaffen, die zum Teil 1812 noch auf der Berliner Akademieausstellung gezeigt wurden: Die Stube mit dem am Schreibtisch sitzenden Mann, vermutlich Selbstbildnis (1811; vgl. S. 4), die Stickerin, zu der ihm Louise Seidler in Kügelgens Haus Modell gefessen hatte (1812; eine spätere Wiederholung im Museum zu Kiel), und den lesenden Mann beim Kerzenlicht, bekannt als „Der elegante Leser“ (1812). Wie zunächst die beiden letztgenannten durch Goethes Vermittlung 1813 ins Weimarer Schloß kamen, das hat uns Louise Seidler, die Veranlasserin, geschildert (s. Anhang). Und kaum hat sich Goethe „ein besseres Verdienst um die Kunst erworben“ als im Falle Kerstings. Diese tätige Hilfe und sein Rat, die auch Runge und Friedrich zugute gekommen waren, sind um so dankenswerter, als ja Goethe „eigentlich der neudeutschen Kunst der Romantik abgeneigt war“, noch befangen in seiner klassizistischen Kunstlehre.

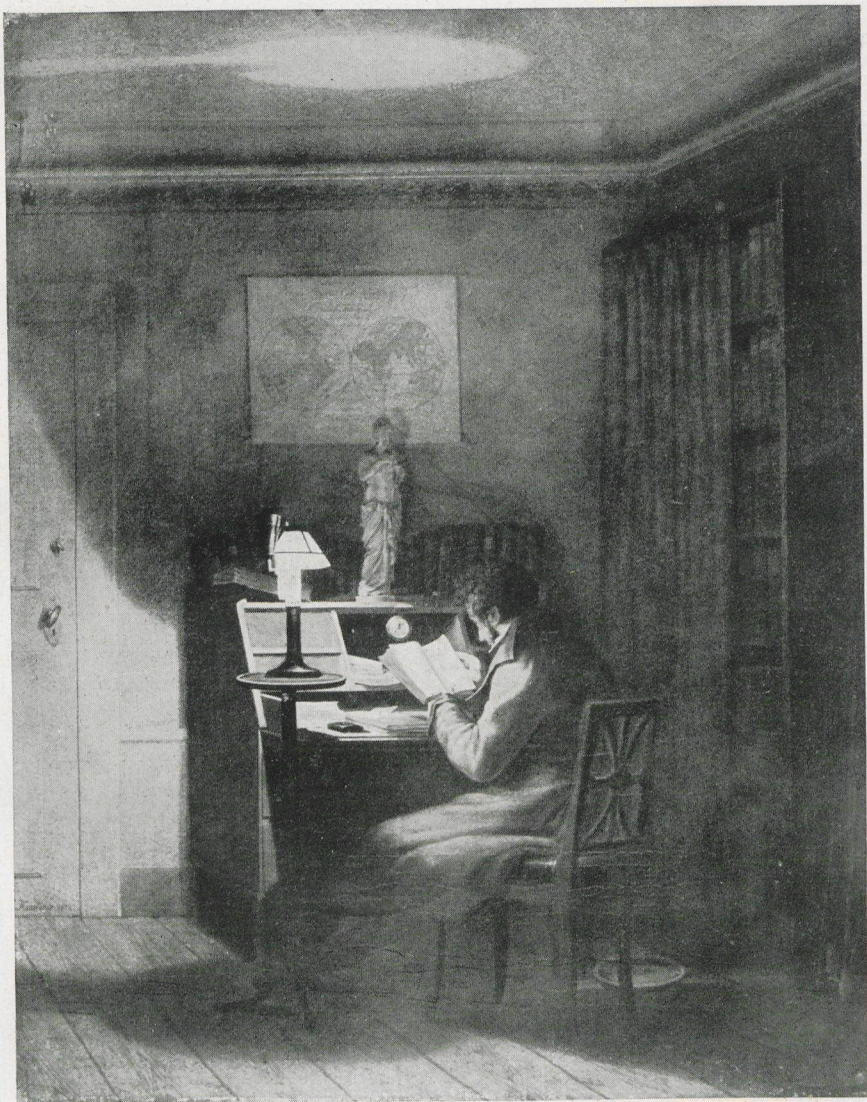
Aber bald sollte der Krieg unmittelbar in Kerstings Leben eingreifen. Nach der Entsetzung Dresdens trat der für sein Vaterland



Caspar David Friedrich, im Atelier, 1811



Phot.: Günther Beyer, Weimar
Die Stickerin (Louise Seidler), 1812



Phot.: Günther Beyer, Weimar

Der elegante Leser, 1812

begeisterte Künstler auf Körners Aufruf hin im April 1813 dem Lützowschen Freikorps bei. Wie er sich in den Monaten vor der Schicksalswende als Gast im „Gottesseggenhaus“ des Freundes gefühlt hat, entnehmen wir den Tagebuchblättern Marie Helene von Kügelgens, Dresden: „Auch der junge Maler Kersting zieht mit den schwarzen Schützen. Er ließ sich damals bei uns in Neustadt einsperren, als die Brücke gesprengt wurde, um nur nicht in der Altstadt, wo er wohnte, mit den Franzosen zusammen sein zu müssen. Er war froh wie ein Kind, da es nun unmöglich geworden war, hinüber zu kommen und schnitzelte unseren beiden Jungen Bogen und Pfeile und Kosakenpicken, mit denen sie nun den Franzosen entgegengehen wollten. Dieser Kersting sagte mir heute, es brächte immer das höchste Glück, wenn man am Palmsonntag die erste Schwalbe sähe.“ Auch Louise Seidler gibt uns Bericht aus jenen Tagen.

Kersting wird wohl einer von den in jenen Tagen eingestellten Fünfhundert aus dem Anmeldebüro im „Goldenen Helm“ zu Dresden gewesen sein. Durch den Appellationsrat Körner kommt er in Verbindung mit dessen Sohn Theodor: „Diesen Morgen suchte Dich ein tüchtiger junger Künstler aus Mecklenburg, Kersting, auf, weil er zu dem Corps gehen wollte. Ich wies ihn an Friesen“ (Lützows Adjutant), schreibt der Vater, und kurz danach: „Kersting . . . hat noch soviel aufgetrieben, um auf eigene Kosten zum Corps gehen zu können. Kügelgen und Friedrich mögen ihn unterstützt haben“, was ja auch geschehen ist, jener schenkte ihm die Waffen. Und in eben den Apriltagen anno 13, als man in Dresden auch Ernst Moriz Arndt sah, hatte der Jäger Kersting die erste Begegnung mit Goethe, der sich auf der Fahrt nach Teplitz, dem Tumult daheim ausweichend, dort kurz aufhielt. Für den Maler, der den Dichter schon immer verehrte, bedeutete dies Zusammentreffen viel, hatte sich doch Goethe seiner Kunst genah! Wie uns der Dresdner „Kreuzschüler“ Jul. Wilh. Rachel (aus einem ehemals in Mecklenburg ansässigen Geschlechte stammend) in seinem Tagebuch erzählt, hat Körner den Maler beredet, Goethe zu besuchen: „Herr Kersting hatte es gethan, war sehr freundlich von diesem großen Manne aufgenommen wor-

den; noch zuletzt hatte er Herrn Kersting zugerufen, er wünsche ihrer guten Sache glücklichen Erfolg, den schönsten Sieg.“ So gab der Dichter seinen Waffensegen, wenn er auch sonst der Freiheitsbewegung nach Arndts drastischem Zeugnis mißtrauisch gegenüberstand und eher an den Genius Napoleons glauben wollte. In der Kompagnie mit Körner, v. Friesen, Hartmann (die alle drei fielen) und Friedrich Förster, dem Historiker und späteren Berliner Hofrat, zog Kersting los. Im September 13 zeichnete sich der Tapfere als Oberjäger am Göhrdewalde bei der Erstürmung des Steinkir Hügels so sehr aus, daß die Zeitungen von ihm berichteten und er in die Geschichte des Lützower Freikorps einging; es war an dem genannten



Selbstbildnis als Lützower Jäger, 1813

Tage das Gefecht, in dem auch das Heldenmädchen Eleonore Prohaska an Kerstings Seite zu Tode verwundet wurde. Körners Ende erlebte er aus der Nähe mit, und wir hören von ihm darüber: „Einmal hatten sie um einen Feldkessel voll Punsch herumgefessen, als ein Hauptmann hereintritt und fragt, wer als Freiwilliger Bagagewagen mitnehmen wollte. Da es so Viele wollten, mußte gelooft werden, und unter diesen war auch Körner, den sie nach ein Paar Stunden mit den anderen Verwundeten todt hereinbrachten.“ Und weiter ging's über Bremen ins Feindesland hinein. Kersting wurde zum Offizier

befördert. Mit dem Eisernen Kreuze und dem russischen St.-Georgsorden geschmückt kehrte er zurück. Nach Jahren schildert er uns im Brief an einen seiner Söhne (an „Richardt“, am 25. April 1846) eine köstliche Episode aus dem Feldzug: „Den 300. Sterbetag Luthers haben wir auch in Meissen gefeiert, und zwar mit Andacht ich besonders in der Aula der Ferstenschule. Prof. Sollneich, hörte die Rede, sehr gut, auch fürs Haus war Gemüthlichkeit in der Fülle, wenn auch hie u. da der äußere Mensch heraus guckte mit angehangten Eselsohren schade nichts, der Kern der Deutschen bleibt doch gut. Ein Dekonomenball mit Abendessen in dem Gasthoff zur Sonne beschloß hier die Feyer auch gut! Todtenmahle kommen ja auch bei den Griechen vor. Die Franzosen wenn sie das hörten würden gewiß das Maul wieder aufsperrn bey diesem Vorfall; aber Franzmännlein sey ja stille, sonst erinnert man dich am Bremer-Gehölz — 1813, wo ihr auch eine Schmauserey vorhattet, wohl bekomms — — Dort in der Umgegend standen wir Lüßower am 9t Octb. um die Stadt zu Entsetzen (Davousts Helfershelfer hatten ihren Raub drinnen). Ein Lieutenant mit 15 Jäger 6 Reuter bekam den Auftrag die Nähe zu reconnoziren, bey den erfuhr man, das an diesem Tage ein Fest der Franzosen im dortigen Lustwald veranstaltet wäre — wozu einige 20 Offiziere eingeladen, ein luxuriöses Mittagmahl zu halten, wobey auch Champanger genossen werden sollte — kaum war dieses bekant geworden, so wurde Jagd gemacht, einen Überfall am hellen Tage zu wagen, den Champanger stand in Aussicht nebst lange Gesichter also drauf los. Es fand sich ein gedienter Postilion, darzu wurde noch zufellig ein Nachtwechter vom Dorf requerirt der gut Horn blisen, auch das Wetter eignete sich, es fing an zu regnen und es gelang vollkommen. Lächerlich, 9 Franzosen werden gefangen, einige Waffen Chacos und mehrere Kleinigkeiten wurden erbeutet u. besonders delicate Speisen und Wein, welches uns lange nicht so geboten worden war. Es war ein Jubel! Drey Tage darauf zogen wir in Bremen ein wo wir noch viel Spas darüber gehabt haben. Die Herrn Mon chers die die Beine lang gemacht hatten, sollen wie beschneiete Hunde zurückgekommen sein, die erzählun-

„Georg Kersting
aus Mecklen-
burg-Schwerin“,
Selbstbildnis
mit dem Eisernen
Kreuz, 1813



gen von den Bürgern darüber, war reizend, ich habe noch Freude daran, wie ichs erinnere den im Corps war überall Freude, Blut war nicht geflossen aber desto mehr wein.“ Und Rachel weiß anlässlich seiner Besuche beim Künstler (1831) zu berichten, daß er ihm und seinem Begleiter gegenüber von Theodor Körner gesprochen und ihnen auch die „Geschichte des Lützowschen Freikorps“ von Sievers gegeben habe. „In Körners Leyer und Schwert hatte er über die Stellen, die von Tiedge korrigiert, mit Bleistift die eigentlichen Worte Körners geschrieben, da er fast alle Gedichte auswendig kann.“

„Gott, Freiheit, Vaterland“ lautete die Losung der neudeutschen Romantiker um Friedrich, und eine Seite in Kerstings Schaffen war auch der patriotischen Kunst gewidmet. Aber er, der seine Vater-



Apollo mit den Stunden, 1822

landsiebe durch die Tat bewiesen hatte, bedurfte dabei weder der lauten Worte noch der großen Geste. In Skizzenbüchern hielt er noch während des Krieges die Köpfe einzelner Kameraden in feiner Zeichentechnik fest; die Unterschrift lautet wiederholt: „Georg Kersting aus Mecklenburg-Schwerin“. Auch Selbstbildnisse in der Uniform der Lützower hat er gezeichnet und gemalt; einmal steht in ganzer Figur, mit Karabiner und Blumensträußchen, vor uns „der kleine Mecklenburger mit dem großen Schnauzbart“, den, nach brieflichen Äußerungen zu schließen, die Kameraden lange noch im Gedächtnis behielten. Wieder zu Hause malte er auch ein Bild, wie er als Lützower Jäger von seiner Braut Agnes Sergel Abschied nimmt. In kleinem Format, wohl wie die anderen, die wir kennen; 1821 war es auf der Dresdener Akademieausstellung als „Des Kriegers Abschied von seiner Familie“ zu sehen (leider verschollen). Rachel sah es in des Künstlers Zimmer, wo es als Erinnerungsstück an einer bevorzugten Stelle über dem Abguß der Goethestatue von Rauch hing, — diesen hatten die Arbeiter der Meißner Porzellanmanufaktur hergestellt und ihm verehrt. Aber den stärksten Ausdruck seiner vaterländischen Gesinnung fand er in Bildern, die er dem Andenken der liebsten Kameraden widmete. So sind „Der Vorposten“ und „Die Kranzwinderin“ von 1815, heute in der Nationalgalerie zu Berlin, dem Zug jener Zeit entsprechend, als Ehrenmal gedacht. Auch C. D. Friedrich, der nicht mitgekämpft hatte, hat sich mit solchen Vorwürfen befaßt, aber er wollte mit seiner Denkmalsromantik der Freiheitskriege Symbole geben und malte Heldengräber in der Einsamkeit, das Arminiusgrab, den Chasseur im Walde. Kerstings Bilder dagegen, im Grunde nicht minder still als die seines Zeitgenossen, sind nicht nur erfunden, sondern aus dem Kriegserleben und der wehmütigen Erinnerung an liebe Mitstreiter, also aus größerer Nähe heraus entstanden. Als Ausschnitte aus deutschem Eichenwald haben auch sie fast etwas vom Interieur an sich, wenn freilich der Heimgekehrte in den landschaftlichen Partien die letzte Sicherheit der Pinselführung und farblichen Haltung, wie sie die Weimarer Zimmerbilder aufweisen, vielleicht nicht ganz erreicht hat. Jedoch die



Der Vorposten (Hartmann, Th. Körner, Friesen), 1815



Die Kranzwinderin, 1815

Figuren, Uniformen, Waffen und alle die „Kleinwelt“, die tiefen schwarzen, roten und braunen Töne, sie sind echter Kersting. Gar der „Vorposten“ ist uns heute teuer durch die bei all ihrer Kleinheit trefflichen Bildnisse der Dargestellten, die auch in der Reihenfolge der auf dem Gegenstück in die Stämme eingeschnittenen Namen, von links nach rechts „Hartmann, Th. Körner, Friesen“ zu sehen sind. Es weht uns aus dem Vorpostenbild eine ähnliche Stimmung entgegen wie — nun in Worten — aus der Körnerbiographie, die der Lüzkower Kamerad Friedrich Förster als Einleitung zu des Dichters Werken verfaßt hat. Dem Bilde der Kranzwinderin, dem blonden, völlig in Weiß gekleideten, allegorisch aufgefaßten Mädchen mit dem rot ausgeschlagenen Arbeitskörbchen neben sich, liegt im abendlichen Verweilen unter mächtigen Eichen und im Gedenken an die Toten ein Gedicht Körners, „Die Eichen“ aus „Leier und Schwert“, zugrunde:

„Abend wird's, des Tages Stimmen schweigen,
 Röter strahlt der Sonne letztes Glühn;
 Und hier sitz ich unter Euren Zweigen,
 Und das Herz ist mir so voll, so kühn.
 Alter Zeiten alte, treue Zeugen
 Schmückt Euch doch des Lebens frisches Grün,
 Und der Vorwelt kräftige Gestalten
 Sind uns noch in Eurer Pracht erhalten.“

Des Dichterkameraden Gedanken leben so, in empfindsame und romantisierende Malerei umgeformt, weiter. Ein geistiges Band umschlang diese Lüzkower so eng, daß man die auf Körner bezügliche Schlusstrophe zu dessen Abschiedslied „Treuer Tod“ Kersting zugeschrieben hat (doch nennt Förster als Verfasser Karl Schall).

Der aus dem Feldzug Heimgekehrte erhält, wohl noch 1815, von der Fürstin Sapieha einen Ruf nach Polen als „Hofmaler und Hausgenosse“ und wird in Warschau und auf dem Gute zu Radzsi Zeichen- und Mallehrer der fürstlichen Kinder. Die Fürstin selbst hat er in einem stilvollen, noch klassizistisch anmutenden Bildnis festge-



Anna Fürstin Sapieha, um 1817

halten. An Beifall und Aufträgen hat es ihm auch in dieser Zeit nicht gefehlt, und er hat damals u. a. historische Bilder gemalt, ohne daß wir allerdings über deren Stoff und Verbleib näher unterrichtet sind. (Hierüber muß — in einer günstigeren Zeit als der unsrigen — die Forschung an Ort und Stelle erst Klarheit schaffen.) Wie sehr man aber die Tätigkeit des Künstlers und den Menschen selbst in seiner polnischen Umgebung geschätzt hat, davon erfahren wir durch das rühmende Zeugnis, das die Fürstin 1818 dem Scheidenden mitgegeben hat (s. Anhang).

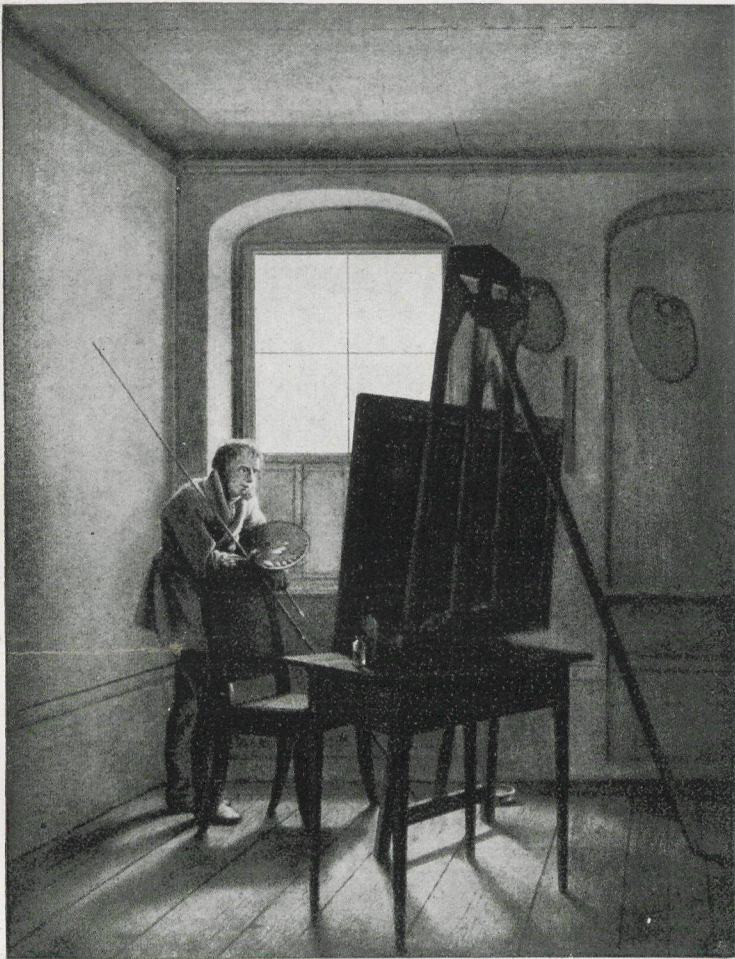
Schon zwei Jahre vorher hatte sich Kersting, freilich ohne Erfolg, um die Nachfolge des Malers Hahn als Zeichenlehrer an der Akademie zu Dresden beworben. Sehnsüchtig harrte er der Rückkehr in die Heimat, wo er um der jugendlichen Braut Agnes Sergel willen nunmehr festen Boden unter die Füße zu bekommen hoffte. So richtete er bei einer nächsten sich bietenden Gelegenheit im Januar 1818 abermals ein Gesuch an die sächsische Behörde, und am 1. Juli des gleichen Jahres erhielt er dann auch die Stelle des wegen Erbblindung pensionierten Malers Zieger als Malervorsteher an der Kgl. Sächsischen Porzellanmanufaktur zu Meissen, der auch noch eine Manufakturshule angegliedert war. Nun stand einer baldigen Heirat mit der inzwischen zur Waise gewordenen, doch erst siebzehnjährigen Tochter des ehemaligen Oberpostmeisters nichts mehr im Wege. Auch stellte Kersting bald nach seiner Rückkehr wieder in Dresden aus. Von einem „Zimmer- oder Fensterbild“ aus seiner für uns sonst ja „dunklen“ Warschauer Zeit erfahren wir aus Karl Försters Tagebuch unter dem 29. August 1818: „Nachmittags auf der Gemäldeausstellung . . . — Kersting, ein kleines niedliches Bild, eine Zimmer- scene unserer Zeit. Ein nett ausgestattetes Zimmer; am offenen Fenster ein junger Mann in moderner Tracht, vielleicht Bildnis, im Gespräch mit einem jungen Mädchen, in einfacher Tracht, mit dem Strohhut auf dem Kopfe; ein Körbchen am Arm, sieht etwas prosaisch aus. Freundlich leuchten in die Umgebungen des bürgerlichen Daseins die fernen Berge, wie ein mildes Gedicht herein.“ Es handelt sich um das „Paar am Fenster“ (jetzt Privatbesitz, Ruppertsdorf, Lau-

sig; vgl. S. 90), das neben dem verschlungenen GK die Jahreszahl 1817 trägt; die überschlanke, fast klassizistisch-stilisierte erscheinenden Dargestellten sind, verglichen mit seinen frühern Dresdner figurlichen Bildnissen, von etwas fremdländischem Typus. Noch 1906 hielt man das Bild für eine Arbeit Gerhard v. Kügelgens, die Beschreibung Försters jedoch enthebt uns allen Zweifels und gibt denen, die damals schon in dem Maler eben Kersting vermuteten, recht. Über die Dresdner Zusammenkünfte der Freunde, den Besuch Kerstings und den geselligen Verkehr berichtet uns Karl Förster: „Kersting, in Meissen bei der Porzellanfabrik angestellt, hofft dort in die Bestrebungen ein neues Leben zu bringen. Er war heute (am 21. September 1818) bei uns mit seiner Braut, ich lade beide zu einer Wasserfahrt ein. Um 2 Uhr segeln wir ab nach Loschwitz, unsere Berliner Verwandten und einige Befreundete von daher, samt Kerstings, und noch ein paar junge Künstler, Prof. Amadeus Wendt und Dr. Schneider aus Breslau begleiten uns. Es war Kirmes, und die Landleute in ihren Festkleidern tummeln sich bei allerhand Volksspielen umher . . .“ Auch steht Kersting von Meissen aus mit der Heimat Güstrow in Verbindung, wie wir einem Briefe vom 25. August 1818 (s. Anhang) entnehmen, er erinnert sich seines „lieben Oheims“ dort, und in derselben Zeit erhält er den Besuch des Veters Peters aus Güstrow.

Schließlich heiratete der Künstler am 22. November 1818, wovon uns das Trauregister der Stadtkirche zu Meissen Kenntnis gibt (der Trauring mit dem eingravierten Datum wird heute noch wie die Medaillen aus Kopenhagen, die Kriegsorden und Waffen bei den Enkeln treulich aufbewahrt). Kersting nimmt nun Wohnung auf dem Schloßberg, von der alten Albrechtsburg hat er täglich einen herrlichen Blick über Stadt und Landschaft. Eine reiche und verantwortliche Tätigkeit erwartet ihn hier.

Die künstlerischen und geschäftlichen Verhältnisse der ehemals berühmten Manufaktur waren damals keineswegs günstig; Geschmack und Technik waren gesunken. Wie energisch und zielsicher Kersting, der sich bald gründliche Kenntnisse der Materie verschafft haben muß, den Schäden zu Leibe gegangen ist, können wir, abgesehen von

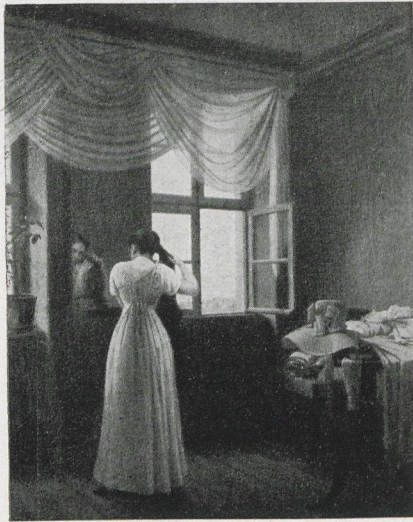
der obigen kurzen Bemerkung, im Tagebuch Försters nachlesen: „(7. December 1818.) In Meissen besuchte ich Kersting, finde ihn in der Fabrik beschäftigt, mit einer neuen Farbe einen Versuch anzustellen. Er zeigt ein sehr schönes Tafelservice, welches unser König für den Herzog von Wellington bestimmt. Es soll aus 120 Gedeck bestehen. Von Malereien auf demselben sehe ich vollendet: den Montmartre und Angriff der Engländer, eine spanische Schlachtscene; Elisée Bourbon ein Besitztum Wellingtons; um den Rand eines jeden Tellers lief ein goldener Kranz, durchschlungen von einem weißen und grünen Bande. Kersting zeigte mir dann Malereien aus der alten Schule und solche unter seiner Leitung gefertigte zur Vergleichung, und wirklich ist der Unterschied groß, sowohl in der Erfindung, als der Zusammensetzung der Farbengebung. Unter dem vielen Herrlichen, was in der Niederlage aufgeschichtet, fehlt es doch den Meisten an Geschmack in der Form und an echter Kunst in Zeichnung und Malerei; das wird nun wohl unter dem jungen, tätigen, geschickten Manne anders werden. Schon manche Verbesserung ist eingeführt. So blieb es lange eine unauflöslche Aufgabe, die Vergoldung in gleicher Wohlfeilheit wie andere Fabriken zu liefern. Kersting ist es gelungen, er nimmt reines Ducatengold und liefert dennoch die Waren um die Hälfte des früheren Preises, auch mehrten sich die Bestellungen täglich. Wir sehen noch im Flug die herrliche Wendeltreppe im Schloß . . .“ Das große Service, dessen Bemalung 1818/19 die Meissener Tätigkeit Kerstings hauptsächlich einleitet, wird heute noch in London (Victoria and Albert-Museum) aufbewahrt; in der Manufaktur selbst berichtet nichts mehr von seinem Wirken. Im Besitz der Nachkommen findet sich nur noch ein von seiner Hand bemalter Pfeifenkopf, den wir als Erinnerungsstück im Bilde wiedergeben (s. S. 96). Freilich blieb dem Meister, der „nun nicht nur die Maler und Gesellen unter sich hatte“, sondern den Stil und die Technik der Bemalung, insbesondere der Vergoldung, verbessern mußte, für seine eigentliche Kunst nicht mehr allzuviel Zeit und Kraft übrig. Dennoch entstanden im Laufe der arbeitsreichen Jahre noch manche Bilder, auch Wiederholungen früherer Arbeiten — so 1819



phot. F. Bruckmann, München

C. D. Friedrich im Atelier, 3. Fassung, 1819 (?)

des ersten Bildnisses „C. D. Friedrichs im Atelier“ (Mannheimer Fassung), 1827 der „Stickerin“ (Kiel) — oder es erwuchsen ihm aus seinen regen Bildungsbestrebungen und literarischen Interessen Bildstoffe, die den Meister des Zimmerporträts und stillsicheren Schilderer biedermeierlichen Lebens auf Nebengebiete allegorisch=histori-



phot. F. Bruckmann, München
Die Haarflechterin, 1822

scher Malerei führten. Realistisch aufgefaßte und mit malerischer Feinheit durchgeführte Motive, kommende Kunst vorwegnehmend, finden auch dann und wann ihre literarische, historisierende Umbildung, so wenn aus dem „Haarflechtenden Mädchen“ von 1822 (Kiel), das in dem lichten, klaren Biedermeierzimmer vor dem Spiegel steht, ein Gretchen inmitten gotisierender Ausstaffierung oder aus dem besinnlichen Leser von einst ein Doktor Faust in seinem Kabinett wird. Mit

diesem historischen „Genre“, der Mythologie oder Allegorie folgt auch er nur einem Zug der Zeit, die mehr und mehr zu einer Art Bildungskunst hinführte. Doch davon unten mehr. Immer wieder erneuert sich seine Kunst aber im Kreis der eigenen Familie, wo Kersting nicht müde wird, die Seinen zu zeichnen und zu malen, vor allem auch in der häuslichen Umgebung. Dann und wann folgen kleine Aufträge. Wiederholt stellt er noch Bilder aus; davon berichten Kataloge der Dresdener und Berliner Akademieausstellungen oder der Kunstvereine zu Leipzig und Hamburg.

Fast drei Jahrzehnte, von 1818 bis 1847, wirkte Kersting so in Meissen. Sein, des früheren Freiheitskämpfers arbeitsreiches Leben floß nun ruhig dahin. Vier Kinder, drei Söhne und eine Tochter, werden ihm geboren, denen er trotz aller Bescheidenheit seines Auskommens die beste Erziehung zuteil werden läßt und je nach Neigung und Begabung ein Studium ermöglicht. Den guten und frommen Geist, der im Hause Kersting herrschte, hat uns kein Geringerer als Ludwig Richter beschrieben (s. Anhang). Freunde stellen sich ein, tiefes Glück beseelt Eltern und Kinder. „Dichtung, Musik und Kunst“

sind neben Gottesfürchtigkeit hier Leitsterne des Lebens und Handelns. Dies kommt nicht nur in Bildern des reifen und alten Meisters zum Ausdruck, sondern auch in dem reichen, von hohem Ethos getragenen Briefwechsel zwischen Vater und Söhnen. Wir dürfen daraus auf die vielen Erbwerte, auf geistige und seelische Werte überdurchschnittlicher Art schließen. Schweres Geschick, das die letzten Lebensjahre des Alternden mit opferschwerer Armut, Kummer und Sorgen füllte, ließen die gut angelegten Früchte — mit einer Ausnahme — nicht ausreifen. Nur der älteste Sohn, Richard (1820 bis 1875), der Apotheker und Chemiker wurde, hat die in noch jugendlichem Alter hingerafften Geschwister überlebt und Nachkommen gehabt; Ernst, der Mediziner, der sich in Meissen gerade niedergelassen hatte, starb 1844 noch zu Lebzeiten des Vaters, nach ihm die Tochter Annchen, die noch nicht zwanzig Jahre alt einem Herzleiden erlag; der Sohn Hermann schließlich, der in Dresden Schüler Bendemanns und Schnorrs v. Carolsfeld wurde und sich schon als begabter Maler ausgewiesen, überlebte den Vater nur wenige Jahre (1825—1850).

Doch zurück auf die Albrechtsburg und in die Werkstatt des Meisters. In den ersten Meißener Jahren kam öfter der Freund Caspar David Friedrich aus Dresden zu Besuch, bis er sich, immer mißtrauischer geworden, auch von dieser Familie zurückzog. (Ein „Christuskopf“ von Kerstings Hand, aus dem Jahre 1821, klein und auf Holz gemalt, scheint noch den blonden Typus Friedrichs zum Vorbild genommen zu haben; heute im Besitz der Enkel.) Im Mai 1820 war es dann, als die junge und schöne Julie v. Egloffstein aus Weimar auf Goethes Rat und Hofrat Meyers (des „Kunst“-Meyers) Empfehlung hin den Künstler aufsuchte und sich von ihm seinen Bereich zeigen ließ; sie gibt von dieser Begegnung mit Kersting temperamentvollen Bericht: „Seine Persönlichkeit ist von der allerinteressantesten Art. Eine lebhaft offene Physiognomie mit hellen, glänzenden Augen, eine sehr noble Tournüre und Haltung, wie ich selten von irgendeinem unseresgleichen gefunden. Gut, daß er von keinem höheren Stand und schon fürs Leben gebunden — der Mann könnte mir sonst gefährlich werden!“ Nur wenige und nicht allzuweite Rei-

sen unterbrechen sein Dasein in Meissen. 1822 führt ihn der Weg nach Berlin, wo er im gleichen Jahre auch ausgestellt hat, und dort bewundert er, wie uns der im Anhang abgedruckte Brief (II. Okt.) verrät, weltoffenen Sinnes die Schönheit der Maschinen; auch später noch vernehmen wir von ihm begeisterte Worte über die neuen Lokomotiven. 1844, um dies vorwegzunehmen, besucht er dann noch einmal die preussische Hauptstadt. Wichtiger für ihn und uns ist aber dann die Reise, die er im Sommer 1824 nach Jena, Weimar, Gotha und Nürnberg unternimmt und von der er in seinem eigentümlichen Briefstil und der merkwürdigen Rechtschreibung wie stets dem „guten Weibchen“ laufend Nachrichten zukommen läßt. Am 18. August erfüllte sich sein lange gehegter Wunsch, Goethe in dessen Weimarer Haus zu besuchen. Wie anschaulich hat er diesen für ihn so großen Tag beschrieben! (s. Anhang). Und in Goethes Tagebuch lesen wir die Notiz: „Herr Gersting (!) von Meissen, von der gegenwärtigen Beschäftigung der dortigen Fabrik.“ Gewiß hatte der Dichter schon von dem neuen Aufschwung der Manufaktur vernommen. Hören wir noch, wie der Künstler später dem uns schon bekannten Kreuzschüler Rachel nach dessen Aufzeichnungen dies Ereignis schildert: „Auf der Reise nach Thüringen hatte Herr Kersting Göthen wieder besuchen wollen, war jedoch erst zum Hofrath Meyer gegangen, dem innigsten Freund von Göthen, und hatte ihn gefragt, ob er könne zu Göthen gehen, da dessen Zeit doch so eingetheilt wäre. Dieser hatte sogleich ein Billet an Göthen geschrieben, worauf dieser geantwortet, er möge dreiviertel auf 12 kommen. Als Herr Kersting hingekommen, habe er eine lange Zeit im Vorzimmer gewartet und sich umgesehen. Unter anderem hatte auch ein Napoleon unter einem Thermometer mit Quecksilber gestanden. Auf einmal rauscht es hinter ihm, und er erblickt Göthen; dieser kann nehmlich durchaus nicht das Geknarre von Thüren leiden. Wenn er daher auf Reisen gewesen, so hat er stets ein Bischen Öl mit sich geführt, um in dem Gasthofs knarrende Thüren einölen zu können. In seinem eigenen Hause hat er die Thüren mit Pappier überklebt; sie werden in die Wand hineingeschoben; das Pappier hängt stellenweise an der Thüre lose her-



Die Knaben mit den Katzen, 1826



Richard, Hermann, Ernst und Annchen Kersting, um 1832

ab, was natürlich gegen das Andere sehr absticht. Sein Platz ist so gemessen, daß er ein Sopha nur für zwey Personen hat. Herr Kersting hatte doch die Genugthuung gehabt, daß Göthe geäußert, er hätte es ihm übel genommen, wenn er ihn nicht besucht hätte.“

Im Jahre 1828 sodann erhielt in Kerstings Zeichenschule, die, wie erwähnt, der Porzellanmanufaktur angegliedert war, ein junger Dresdener Maler die freigewordene Stelle des Zeichenlehrers Arnold, „ein vielversprechender Künstler, Adrian Ludwig Richter“. So führte ein gutes Geschick diese zwei kerndeutschen Meister beruflich zusammen. Unter Kerstings Hand entstanden in dieser und der folgenden Zeit bis etwa zum Jahre 1843 Arbeiten wie das fast lebensgroße Brustbild der Gattin Agnes (1832), die etwa gleichzeitige große Gruppe der „Vier Kinder“, die wie das vorige Bild zu den selteneren größeren Stücken des Künstlers gehört, dann nach dem Zimmerbild des „Haarflechtenden Mädchens“ von 1822 das besonders köstliche Holztäfelchen „Die Söhne Richard und Ernst mit den Katzen“ (1826), die „mit Seifenblasen spielenden Kinder“; diese sind leider verschollen gleich manchem anderen Bilde, das wir nur aus alten Verzeichnissen oder Wiedergaben durch Stich, Holzschnitt und Steinzeichnung kennen, wie auch z. B. ein recht wichtiges Bild aus der Frühzeit, jene „Aufwärterin“, von der uns Louise Seidler so humorvoll berichtet hat. Verschollen ist ferner die „Familienszene“, die sich einst im Besitz von Friedrichs Freund, Dr. Carus, befunden hat und auf die sich wohl Rachels Beschreibung aus dem Jahre 1831 bezieht: „Er — Kersting — war (neben dem Domkeller) hinten in seiner Malerstube und arbeitete an einem Bilde von Herrn Dr. Heine, mit Frau und Kind am Fenster sitzend, wobei er mit der Pfeife zur Stube hereintretend abgebildet ist.“ Durch den Münchener Brand von 1931 verloren haben wir dagegen das wie das vorige Bild oder die Knaben mit den Katzen als wohl eines der letzten Interieurbildnisse aus dieser Schaffenszeit besonders zu bewertende „Mädchen am Flügel“ an der Seite der Mutter (Sammlung Lahmann, Dresden). 1830 hörte er den Geiger Nicolò Paganini, der damals mehrfach in Dresden auftrat, und zeichnete ihn mit Kreide nach dem Leben, um dann bald



Frau Agnes Kerfing, geb. Sergel, 1832

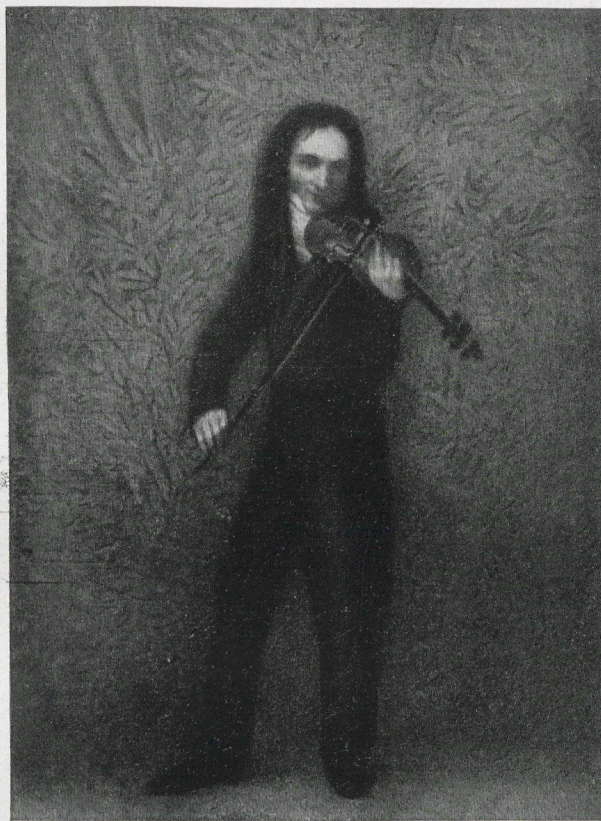


Selbstbildnis (bez. Beck und Kerfling), nach 1814.



Niccolò Paganini, 1830

Niccolò
Paganini,
nach 1830



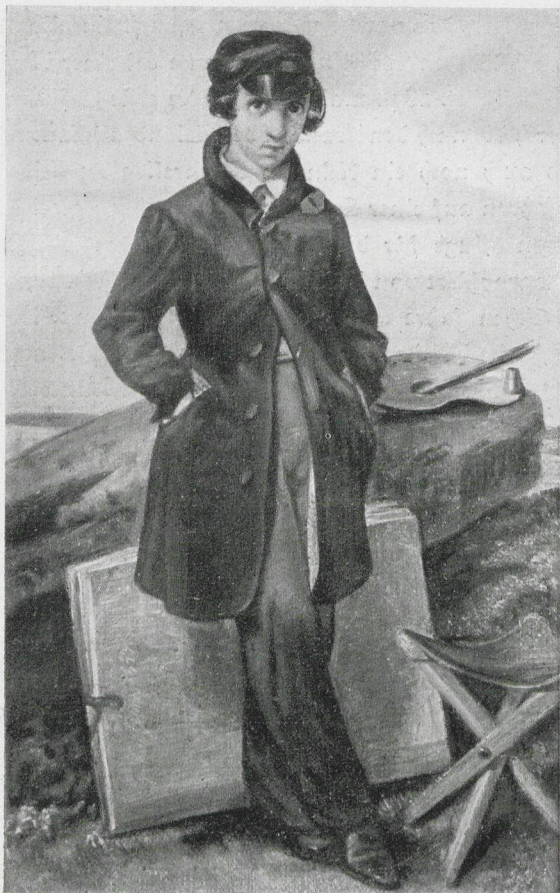
darauf diese Skizze zu einem kleinen Ölbilde zu verarbeiten; vor mehreren Jahren ist es aus kgl.=sächsischem Besitz in die Dresdener Galerie gelangt. Aus dem Jahre 1839 erfahren wir einiges durch den Sohn Hermann, der an seinen Bruder Richard schreibt: „Der Vater reist nächstens nach Leipzig zur Ausstellung, auf welcher sich vielleicht 3 seiner Werke befinden, nämlich die Flucht, der kleine H., welches der Eigentümer ausgestellt hat, und, wenn es fertig wird, das Mädchen im Garten, welches einen Schmetterling fängt. Du wirst Dich wohl noch darauf besinnen, es ist ganz im Vordergrund, mit weißem und violetterm Kleide.“ Ein ähnliches Motiv ist auf einem son-



phot. F. Bruckmann, München

Mädchen am Flügel, nach 1840 (?)

nig hellen Bildchen behandelt, das vor hügeliger Landschaft ein „über einen Bach schreitendes Mädchen“ zeigt und sich heute bei einer Ur-
enkeln in der Schweiz befindet. 1841 malt Kersting die erste Fassung
der „Kinder am Fenster“, die nach den Trauben des Geländes schauen,
ein Bild, von dem es auch noch ein kleineres Aquarell gibt; beide
wurden vor etlichen Jahren auf einer Dresdener Ausstellung gezeigt
(seinerzeit gestochen von Kluge für die „Bilderchronik“ des Sächs.
Kunstvereins und lithographiert von Zöllner und Hummitzsch). Aus
dem besonders ertragreichen Jahre 1843 gibt es zunächst eine nur im
Format etwas abweichende Wiederholung dieses Fensterbildes, auf
dem das größere Kind, im roten Kleid, das Töchterlein Annchen aus
der oben erwähnten Gruppe der „Vier“ ist; diese duftige zweite Fas-
sung, an der man bei ihrer Lasurtechnik gegenüber der ersten so recht
die künstlerische Handschrift feststellen kann, ist noch im gleichen Jahr
nach Mecklenburg gelangt. Auf dem Keilrahmen des heute in Bad
Doberan befindlichen Bildchens lesen wir den eigenhändigen Vermerk
„Maler Kersting, Schloß Meissen, Dem Freunde Sibeth zu Weih-
nacht geschenkt 1843“; Empfänger ist der Domänenrat Friedr. Georg
S. in Güstrow gewesen. So hat der Künstler auch in dieser Zeit noch
die Verbindung mit seiner mecklenburgischen Heimat aufrechterhal-
ten. Wie sehr Kersting aber gerade dies Fensterbild mit den Kindern
und ein anderes der eben erwähnten geschätzt haben mag, bezeugt er
selbst und läßt uns zugleich einen tiefen Blick in seine Seele tun. Im
Jahre 1843 wird die Silberhochzeit im Hause Kersting mit „Kometenwein“
gefeiert, und zu diesem Feste hat der Jubilar ein humor-
volles Gratulations Schreiben in der Art der „Pickwickier“ von Dickens,
den er sehr liebte, verfaßt und zur Veranschaulichung des Gesagten
auf seine Bilder Bezug genommen: „Das eine zeigt zwei weibliche
Gestalten am Piano und hat schon oft eine wahrhaft magische Wir-
kung auf mich geübt . . . einen Blick auf die edlen Züge meiner Vir-
tuosin, und das ganze Wohlwollen, das ich so gern der Menschheit
zolle, ist zurückgekehrt.“ Es sind die Züge von Frau und Tochter, und
er fährt fort: „Das andere Gemälde stellt zwei Kinder dar, welche
ihre seelen- und sehnsuchtsvollen Blicke nach den lockenden Früchten



Hermann
Kerling als
Landschafts=
maler, 1843

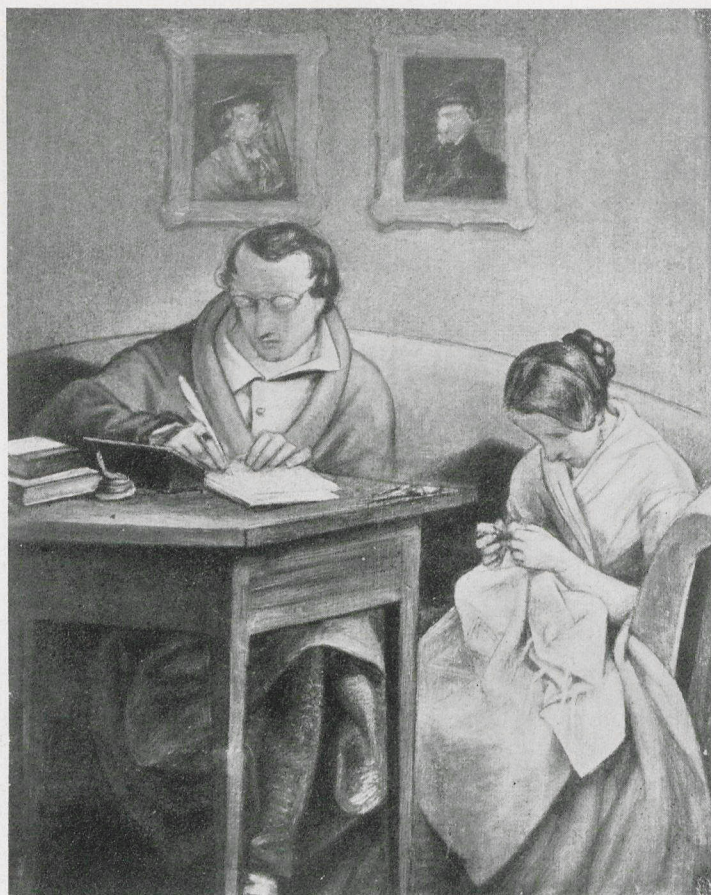
einer Weinranke erheben. Das ganze Sujet hat für mich, der ich mich von jeher an dem harmlosen Thun und Treiben der Kinder erfreut habe, etwas ungemein Liebliches und Anziehendes."

In diesem glücklichen Jahre entstehen sodann die in kleinstem Format gehaltenen, aber ungemein locker gemalten, ganzfigurigen Bildnisse der nun herangewachsenen Kinder. Richard sehen wir auf der Ausreise von Lübeck nach Riga, im Hintergrunde Schiffsmasten wie auf dem Hafenbilde Friedrichs; der junge Dr. phil. erfreute sich der Förderung Justus Liebigs und der Freundschaft Fontanes, der ihm

Richard Kersting
auf der Ausreise,
um 1843



viele Jahre später noch ein Buch mit Widmung sendet. Hermann, der Maler, steht mit seinem Gerät in der Landschaft; er war es, der von Dresden aus durch einen, von feiner Bildung zeugenden Briefwechsel den alternden Vater über die neuesten Kunstbestrebungen unterrichtete und für ihn einige Bilder aus der mehr und mehr in den Vordergrund tretenden Düsseldorfer Schule kopierte; so drang durch ihn z. B. etwas von der Historienmalerei des Lehrers Bendemann und von den aus dem Westen herüberwirkenden, verwirrenden „Farbwundern“ zum Vater, freilich ohne den alten, graden Kersting in seinem



Ernst und Annchen Kersting, um 1843

Wesen noch zu verändern. Spricht hierfür nicht die Reihe der Kinderbildnisse? Auf dem nächsten, skizzenhaften Bilde ist Ernst Kersting mit der Niederschrift seiner medizinischen Doktorarbeit beschäftigt, neben ihm sitzt die Schwester, nähend, über dem Sofa hängen die Elternbildnisse. Hierher gehört auch die auf olivgrün und violett schön abgestimmte Skizze „Mutter und Tochter“, beide vom Rücken gesehen. In vielen Zeichnungen werden die Kinder bei Spiel und Beschäftigung festgehalten, wir nennen nur die Studie zu den „Knaben

mit den Katzen“ und eine, die uns den erschöpften Ernst mit einem Freunde auf dem Sofa sitzend zeigt, etwa aus der Zeit, da der besorgte Vater den Kränklichen im Briefe ermuntert mit dem Anruf „Muth, Muth!“ Auch die Liebe zur Landschaft bricht im Meister erneut durch: in freiem Stil skizziert er den „Blick auf Meissen“ oder die „Elblandschaft“; mit sicherer Hand wird die Staffage in den Bildraum gesetzt, und charakteristisch erfaßt ist das weißlich helle Licht jener Gegend, das im Jahrhundert vorher ein Canaletto schon so meisterlich gebannt hat.



Mutter und Tochter, Skizze, 1843

Doch neben all dem malt der Künstler weniger aus der Lebensnähe als aus tiefer Kenntnis der Literatur oder religiöser und romantischer Grundstimmung heraus Dinge, die uns die Wandlung seiner Kunst vom Bildnis zum historischen Genre oder zur Allegorie zeigen, ein Zug, den auch der ältere Kersting mit den meisten Malern seiner Zeit der damaligen Entwicklung der deutschen Kunst entsprechend gemein hat. Rachel sieht 1831 ein Gemälde „Jesus am Ölberg“ halbfertig bei ihm stehen, „das beabsichtigt Kersting zur Dresdener Ausstellung zu geben“; von einer Ruhe auf der Flucht haben wir vernommen, erhalten ist die Studie hierzu, ferner eine Anbetung der Hl. Drei Könige oder ein nach akademischen Regeln komponiertes „Fisch- und Brotwunder“. Im Nachlaß des Geh. Hofrats Piper zu Güstrow († 1859) befand sich ein noch nicht wieder aufgefundener Christus mit dem Kelche, ganze Figur, wie aus dem Versteigerungskatalog zu ersehen ist; der Besitzer war derselbe Piper, der 1794 als Jenenser Student dem „Hochgebietenden Herrn Geheimrath“ Goethe, wenn auch ohne Erfolg, ein Schauspiel „Mammon“ zur Aufführung auf dem Weimarer Hoftheater angeboten hatte. In die Dresdener Galerie kam 1907, also bald nach der Wiederentdeckung des Künstlers die „Büßende Magdalena“, wiederum ein größeres, merkwürdiges Stück, zu dem der Künstler stofflich angeregt worden sein mag durch eine in früheren Jahren gefertigte Kopie des bekannten Gemäldes von Batoni in der Dresdener Galerie; auch von Raffaels Sixtinischer Madonna und der „Belle Jardinière“ besitzen die Nachkommen noch Kopien. 1837 entstehen Skizzen zu Dante, dann zu Shakespeare, und anfangs der vierziger Jahre lithographiert der Sohn Hermann einen „Sancho“ des Vaters; das Nibelungenlied beschäftigt ihn, er malt die Loreley, und es spukt darin bereits etwas von der rheinischen Burgenromantik. Leise klingt das Werk aus mit der letzten Komposition „Einer von Engeln zum Himmel getragenen Seele“, ein Motiv, das der Künstler früher schon nazarenisch zart, in blauen und rosa Tönen, vorgearbeitet hatte in den Allegorien „Morgen“ und „Abend“, Gegenstücken, wie wir sie ähnlich in Thorwaldsens Reliefs oder dann auch in Kaulbachs Bildern zur Genüge

kennen. An äusseren Ereignissen erlebte Kersting noch das Sängersfest zu Meissen 1844 und die große Wassernot im Jahr darauf. Die letzte Lebenszeit zwar war getrübt, vor allem durch den Tod des Sohnes Ernst; aber Richard und Hermann, die auch früher schon viel Freude mit den Freunden ins Haus gebracht hatten, waren noch dem Vater Trost und Stütze. Eine letzte Freude erlebte er, der Kränkende, hypochondrisch Gewordene an seinem Weinberghäuschen, und auf einem Spaziergang in seinem „Weinberg“, den er sich noch geschaffen hat, nahte sich ihm der Erlöser Tod. Er ist gestorben „am Blutschlage, den 1. Juli 1847“, wie die Kirchennachrichten melden. An seinem Bettvorhange fand man ein Zettelchen mit den Strophen:

„Geh'ts einst mal bergab;	Leg ruhig dich hin,
Mach dir nur nicht bang;	Und schlafe sanft ein.
Und kommt's letzte Stündel,	Fürs Aufstehn sorg nicht,
Es währt nicht lang.	G'sorgt wird dafür schon sein.“

Die letzten Lebenstage, Tod und Begräbnis schildert Hermann Kersting in einem Briefe an den fernen Bruder Richard:

„Von mir nur wenige Worte aber schwere.

Unser guter Vater ist in Frieden eingeschlafen. Aber so glücklich, das wir dem Himmel danken müssen, in den letzten Monaten war er zwar angegriffen aber heiterer u sanfter als je, das geringste machte ihm Freude. er malte viel u mit Liebe u. die gesteigerte Innigkeit zur Natur war auffallend. Der Weinberg war sein Wirkungskreis, er nannte die Blumen Du u redete mit ihnen wie mit Seelenverwandten. Besonders die Bohnen waren ihm lieb, ich sehe ihn, wie er mit seinem Stock drohend zu einer Bohnenranke sagte: ist der Racker doch rauf gekommen. Ich malte die Anna und Mutter in Dresden u die Aufforderung daß er nächstens nach Dresden kommen sollte, wo er mir sitzen sollte, u viel sehen u Freunde sprechen warf einen Sonnenblick in sein Gemüth.

Mit Kühlung stand er vor Deinem Bild u weinte freudige Vaterthränen, mein Künstlerleben belebte ihn mit frischen Hoffnungen, leider daß er die Früchte nicht ärnten kann. Den letzten Sonntag wo

ich hier war, war er heiter u erzählte uns abends beim Punsch viel aus dem Krieg, ein paar Tage drauf geht er in den Berg um sich zu sonnen, hält seine Blumenschau, wird schwimlich geht rauf, legt sich ins Bett, u in einer halben Stunde war's vorbei ohne Schmerz u ohne Bewußtsein denn er verlangte nach keinem, heilsamer für ihn u uns konnte es Gott nicht fügen. wär er sich bewußt geblieben, hätte der grellste Herzensjammer seine Vaterbrust durchzuckt u uns gelähmt; so hat Gott seine Hand auf seine Augen gelegt, wie die Mutter wenn wir schlafen sollten. Soviel ich im Leben an dem Vater auch aus zu sehen hatte, jetzt steht er vor mir als lichte, hehre Erscheinung mit offenem Herzen für alles wahre u edle u ewiger kräftiger Treue für das Einfachste. Gott wird alles zum Besten für uns führen!

(einen Tag später.)

Heute mein guter Richard hab ich unsern alten Vater zur Ruhe begleitet. Es war mir ein schwerer Gang, Du u der Ernst fehlte mir zur Seite um so mehr aber wappnete sich meine Kraft, er liegt neben seinem Sohn. Die Vorbereitungen konnten nicht so lautlos schonend für die Mutter sein als Du da warst, dafür aber entschädigten die wahren Beweise von Theilnahme vieler Freunde . . . früh um 5 Uhr bestatteten wir den Vater. Mehr als alles rührten mich da die Männer alle die ihn wahrhaft betrauerten u aufrichtig weinten. Des Vaters Leben hat hier einen Nachklang hinterlassen, welcher rührend u erstaunenswerth ist. Es wird mir deshalb leichter ja tröstend mich mit Vertrauen an seine Freunde zu wenden wenn ich Rath bedarf . . .“

Die wirtschaftlichen Sorgen der Hinterbliebenen waren nicht gering. Doch „da sich viele für des Vaters Skizzen interessierten“, ließ der Sohn es ins Wochenblatt setzen, daß „welche davon zu kaufen“.

Einige mit spitzem Bleistift sauber gezeichnete Selbstbildnisse aus der Zeit um 1844 zeigen uns den Künstler, nun bartlos, mit der Hausmütze, besinnlich, bei den geliebten Büchern. Da liegt der Faust neben Shakespeares Werken; wie Dickens, so liebte er auch Jean Paul, und ehrfürchtig las er in Dantes Dichtung oder begeisterte sich am Nibelungenlied. Dies Lesen war etwas ganz anderes als das Verschlingen von Unterhaltungsliteratur in schnellebigeren Zeiten.

Kerstings schriftlicher Nachlaß enthält neben vielen Briefen Aufzeichnungen in Notizbüchern, die von emsigem Bildungsbestreben Zeugnis ablegen und besonders tiefe Einblicke in die Psyche und in das Mühen des Menschen tun lassen. Es berührt eigenartig, neben Versabschriften auch ein Büchlein vorzufinden, das „Kurze Gedanken und Bemerkungen über Kunst“ enthält, nachgeschrieben 1832, ferner eines mit dem „Recept zu Homunculus“ wie überhaupt mit „Recepten“ für alles mögliche. Genauigkeit und Ordnungssinn verrät die Kladde „Verliehenes“ (dazwischen findet sich dann einmal ein plattdeutsches Gedicht). Auch füllt er Skizzenbücher mit Gedichten der Klassiker und schreibt „Anmerkungen zur Erinnerung — was man lesen soll“ nieder.



Selbstbildnis,
um 1844

Wertung

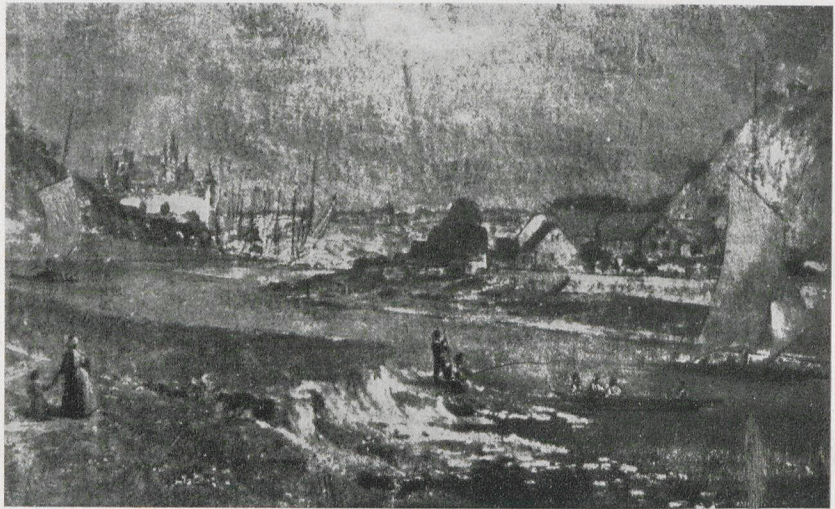
Durch Geburt und Gesinnung ist Kersting jener Künstlergruppe zuzurechnen, die am Anfang des vorigen Jahrhunderts aus dem nordostdeutschen Raum über Kopenhagen nach Dresden zieht und die Keimzelle einer romantisch-symbolischen Malerei wird. Erst seit wir, ähnlich wie es Josef Nadler für das deutsche Schrifttum unternommen hat, die Wirksamkeit der einzelnen Stämme für die Entwicklung der neudeutsch-religiös-nationalen Kunst jener Tage erkannt haben, erscheint uns der „Geist der nordischen Kunstwelt als der wahre Vorkämpfer der romantischen Kunst“ im Gegensatz zu dem, was damals die Stämme im alten Reich unter Romantik verstanden oder das Nazarenertum Overbecks in Rom wollte. Aus Kopenhagen aber bringt diese neudeutsch-romantische Richtung eine Maltechnik mit, die in ihrer Gepflegtheit, in den zartvergrauenden Tönen und in der bisher ungewohnten Aufhellung nicht ihresgleichen hatte. Neben die Neigung zum Romantischen trat ein nicht minder großer Hang zu einem vornehmen, sicheren Realismus, der das Wesen dieser Kunst mitbestimmte und sie auch ohne unmittelbare Nachfolge über Generationen hinweg zukunftssträftig machte. Gerade Kersting war es, der hierin, auf der Kunstlehre der Kopenhagener Schule weiterbauend, von der schweren, symbolisierenden Art seiner größeren Weg- und Zeitgenossen Runge und Friedrich zur Naturnähe hinstrebte. Luft, Licht, Farbe und bewegendes Leben, Kunges *Maxime*, formte sein heiterer, unbeschwerter Charakter zu

gegenwartsfrohen Bildern und Bildchen um, die „uns die intimste Vorstellung von der äusseren Erscheinung des Lebens jener Zeit“ vermitteln; die „ganze Zierlichkeit und Feinheit der Menschen, die die Formenreinheit von Goethes reifsten Dichtungen und zugleich den farbigen, tiefen Reichtum der Romane Jean Pauls lebendig und ohne Affektation empfanden, tritt uns hier vor Augen“. Die Schärfe des Porträts, die die Dänen vom Schlage Juels herausgearbeitet haben, zeigt sich bereits an jenem Bildnis aus Kerstings Frühzeit, der „Frau Koester“, und die ungewöhnliche „Intensität des Details“ und Unmittelbarkeit der Malerei begegnet uns schon auf der in der gleichen Zeit entstandenen Rostocker Stadtansicht, nicht anders als auf den Bildern der dänischen Zeitgenossen von Eckersberg bis Kjöbke. Nach dem französisierenden Rokoko und dem kühleren Klassizismus steht auch in ihm die deutsch-zeichnerische, bestimmte Art wieder auf, vergleichbar der Liniensprache in den Bildern Friedrichs oder der Nazarener. Wie sich romantische Sehnsucht als einer der Urgründe des neuen Verhältnisses zur Natur mit einem veredelten Realismus zu vermischen vermag, dafür zeugt auf landschaftlichem Gebiete am besten die oben genannte Ansicht des türmereichen Rostocks. Hier läßt uns der Künstler die von ihm erschaute Stadt in ihrer Ganzheit, wie sie so von der gewählten Stelle aus nie auf einmal zu überblicken ist, erstehen und gibt uns zugleich aus mäßiger Ferne die Wirklichkeit des Alltags vor den Toren mit den Elementen von Licht, Luft und Farbe. In Dresden, das wie Hamburg und dann auch Berlin zentrale Bedeutung für die sich nun entwickelnde reine Naturdarstellung erhielt, wird Kersting bald zum Bahnbrecher des biedermeierlichen Realismus. Seine im guten Wortsinne bürgerliche Kunstauffassung läßt ihn zu einem „gediegenen Kleinmeister“ der Menschendarstellung werden, der sich durchaus gleichberechtigt neben den Hamburger Oldach, den Wiener Waldmüller oder den Münchener Hess stellen darf. Die strenge Zeichnung und Sicherheit der räumlichen Komposition, der Sinn für Valeurs und feinste Nuancen, der ruhige Vortrag und die solide Technik, die ungemein geschlossene Wirkung und behagliche Intimität der Bildvorwürfe zeichnen fast

alle seine auf glatte Leinwand oder später auf Holz gemalten Bilder aus; das Format von etwa 50 zu 40 Zentimetern wird nur selten überschritten, meist bleibt es darunter. Seine zeichnerische Handschrift vermag trefflicher mit einfachen Mitteln stets das Wesentliche der Form und des Eindrucks zu umschreiben. In dem strengen Bau der Figuren klingen letzte Überlieferungen des klassizistischen Schönheitsideals vielfach noch an, mitunter sind die Gestalten jedoch auch von fast gotischer Schlankheit, die freilich nichts zu tun hat mit dem Frührenaissance-Ideal der Altromantiker. Früh schon erkannte der Künstler die optischen Werte des Raums, und so wird er in jener Zeit zum unbestrittenen Meister des klassischen Interieurs, in dem „bei aller Kargheit zwischen Mensch und Raum die wundervollste Kongruenz geistigen Ausdrucks waltet“. In diesem Ausgleich hat Kersting eine letzte Steigerung allen Bemühens um das Problem Mensch und Raum, angefangen von den alten Niederländern oder alten Deutschen, von den Holländern des 17. Jahrhunderts bis zu seinen unmittelbaren Vorgängern, ferner von der Beigabe des Raumb Hintergrundes als Folie bis zum ausgesprochenen Raumstillleben, zu geben vermocht; was er darin für sich errang, ging mittelbar oder unmittelbar weiter an Schwind nicht minder wie an die Krüger und Menzel, an Milde, Scholderer oder Thoma. Der Bildnischarakter der ruhig im Raum verweilenden oder bisweilen genremäßig aufgefaßten Personen wird stets gewahrt, und das Gefühl für das Malerische, das Kersting seiner Zeit gewiß voraus hat, findet so — anders als es die kommenden Impressionisten wollten — zugleich wieder eine naturgemäße Bindung an das Objekt. Der noch spitze Vortrag aber wird ausgeglichen durch eine breite Tonigkeit, alles überstrahlt die Schönheit des Lichts, und der Kolorismus, der diese taghellen Räume wiederzugeben ermöglichte, weist leise hinüber zu dem großen Vermeer van Delft, wie mancherorts schon vermerkt wurde. Ja, es ist „neben Kersting vielleicht kein deutscher Maler zu nennen, der die zarten Töne, in die das damalige Leben sich kleidete, so fein, wie er, zusammenzustimmen vermocht hat“. An den einfachen Zimmerwänden, die genügend Fläche boten und auf denen das Licht spielte, wandelt

er die Töne malerisch ab, alle Schatten sind weich, doch lebendig und körperhaft. Vieles von dem ist vorgeahnt, was dann noch in Kerstings letzten Lebensjahren der junge Menzel, rein mit der Sprache des Lichts in seinem nun figurenlosen „Balkonzimmer“ (1845) aus sagte. Reizvoll ist auch ein Vergleich der Fensterbildnisse Kerstings mit Schwinds bekannter „Morgenstunde“; hier blickt die Gestalt wie auch auf Friedrichs „Frau am Fenster“ (Nationalgalerie) aus dem Raum hinaus, dort verbleibt sie aber meist genügsam im schlichten Gehäuse. Ohne das feinausgebildete Formgefühl zu unterdrücken, öffnet der Künstler in seiner Spätzeit vorsichtig die Malweise, in den Bildchen um 1843 ist er fast schon bei einem „Nahimpressionismus“ angelangt. Auch darin nimmt er neben der entschiedenen Aufhellung eine zukünftige Entwicklung bis zu einem gewissen Grade vorweg. Nicht zuletzt gehören hierher die späten Skizzen aus der Elbgegend, die trotz ihrer Bescheidenheit für den hellen Landschaftsrealismus in der — europäischen — Malerei jener Jahrzehnte doch beispielhaft sind. Nur selten fährt Erregung in das beschauliche Dasein der dargestellten Personen, so etwa, wenn Kersting den „Teufelsgeiger“ Paganini bei seinem besessenen Spiel nach dem Leben zeichnet und vom Modell ein Funke auf ihn selbst überspringt; aber das Ergebnis ist auch dann ein reines Porträt, das mit den genauen Schilderungen der Zeitgenossen übereinstimmt. Nicht mit Unrecht hat man aber aus der Paganini-Zeichnung Kerstings — im Gegensatz zu dem in Form und Haltung wieder ausgeglicheneren Ölbild — eine gewisse Annäherung an Delacroix, den feurigsten Darsteller des Geigers, festgestellt. So haben schließlich die „in der Stubenluft der Reaktion“ entstandenen Allegorien, Historienbilder und religiösen Kompositionen, auf die wir hingewiesen haben, den Künstler nicht von den einstigen Zielen und der ursprünglichen Frische ablenken können. Und nicht alles, was er so, dem Zug seiner Zeit äußerlich folgend, noch geschaffen hat, ist wirklich so beklagenswert, wie es manchmal scheinen möchte. Selbst die „Büßende Magdalena“ des Dresdener Museums weist durch die Unbefangtheit, mit der auf diesem, die eigenen Grenzen sicherlich überschreitenden Bilde Einzel-

heiten wie der Feldblumenstrauß in der Salbenbüchse, das silbrige Tageslicht oder überhaupt locker gemalte Partien hingesezt sind, noch sympathische Züge auf. Die künstlerische und kulturgeschichtliche Stellung, die Kersting heute und nun wohl für alle Zeit als der seelenkundige Meister des Zimmerbildnisses und gemüthvolle Darsteller kindlichen Wesens zugewiesen erhalten hat, bleibt von all dem Nebenwerk unberührt.



Blick auf Meissen, unvollendete Ölskizze

Heute ist mein Vetter Peters aus Güstrow bey mir gewesen der sich herzlich freuet, das ich in Dir so glücklich lebe.

N. S.

Die Verse sind Klänge eines schönen alten Liedes, von wem weiß ich nicht, weiß auch nicht ob sie kunstrecht von mir geschrieben, aber so fühle ich und Du —

Schlafe wohl meine gute liebe Agnes.

2] Mein liebes gutes Weibchen! Bln. d. II. Okt. 1822.

Gestern früh um 4 Uhr bei immer heiterem Wetter traf ich glücklich u. wohlbehalten ein . . .

Ich habe mich innig über den schönen großen Bau gefreut u. finde auch hier wieder, daß manchmal mehr räsonnirt wird als man verantworten kann. Ich gestehe, daß ich in neuerer Zeit kein schöneres Gebäude entstehen sah. Es ist mit vieler Kraft gebaut u. ist wahrhaftig ein Bln. Schauspielhaus. Ich meine damit, daß ein solches öffentl. Gebäude d. Nation angemessen sein muß, also in Dresden anders u. in Wien wieder anders, d. Volke entspr., u. i. diesem S. gefällt es mir.

Es ist übrigens erfreulich, ein so überaus reges Leben in allen Zweigen d. Künste u. Wissenschaften z. bemerken. —

Allen mögl. Produkte d. dtsh. Kunstfleißes z. öffentl. Anschau ausgestellt, v. niedrigsten b. z. höchsten. Es ist gut und schön, daß d. Theutsche einmal sieht, was d. Theutsche i. a. wirkt u. schafft.

Oh, die schönen Maschinen, wie herrlich beurkundet s. hier d. Verstand u. Fleiß d. Volkes. Es hat mich ungemein ergriffen, diesem . . . Volke auch anzugehören.

Gott befohlen. Dein Dich ewig liebender G. Kersting.

3] Gotha am 19t August 1824.

Mein liebes gutes Weibchen!

Jetzt bin ich in Jena Weymar u. Erfurt gewesen wornach ich so lange gestrebt habe, o! könnte ich Dir gute Agnes nur alles so mit-

theilen wie ich hier empfunden. Zuerst besuchte ich die Familie Frommann in Jena, die auch Friedrich als rechtliche gute Menschen kennt, diese Familie war 1811 in Dresden wo ich sie damals Mutter, und zweien Kinder Unterricht im Zeichnen gab, ich fand recht freundliche Aufnahme. Sie zeichnen jetzt Teufelszeug durcheinander, vergnügen sich aber dabey so, das ich mich auch freue ihnen Unterricht ertheilt zu haben.

Hier hat Goethe immer wenn er in Jena ist sein Standquartier, diese guten Menschen und von Goethen erzählen zu hören wie er treibt und lebt ist höchst ergötzlich. ich mußte bey ihnen den Mittag (den 16 August) essen und haben auch deiner und den Kindern liebend gedacht und oft deine Gesundheit in Rheinwein getrunken. — Nach Tische fuhren wir ins Burgauer Thal 1 Stunde von Jena. Höchst anmuthig ist dieses Thal, die Saale fließt zwischen Kalkspatfelsen von schönen hohen Formen, durch die Stadt und verliert sich ins Weite hinter Jena abgeflachte Land. Um 7 Uhr kamen wir zurück, und so ging es den unter Segens Wünschen noch den selben Abend nach Weymar, sie lassen Dich herzlich grüßen, die guten Menschen sie haben auch kleine Spielsachen für den Kindern in meinen Mantelsack gepackt. —

Um 10 Uhr trafen wir in Weymar ein, früh um 6 gingen wir zum Park der außerordentlich schön angelegt ist, ein Vergnügungsgarten für die Stadt die auch zum theil schön und Prätig gebaut ist, in diesem Park fand ich schon Goethes und Schillers Geist wirkend, er ist eine Stunde lang und befindet sich hinter dem Schlosse, am Ende des selben ist das sogenannte Bellwedere wo die Großfürstin ihren Sommersitz hat, welches auch in einer herrlichen Gegend liegt. Um 9 Uhr ging ich zu dem Hoffrath Mayer (ein guter herzlicher alter offener Schweizer, von den Graubündlern einer) der mich mit Herzlichkeit empfing so wie ich vermuthet hatte, er der innigste Freund Goethens ließ mich sogleich bey ihm Melden, und erhielt durch rückkommenden Diener die gütige Einladung, ihn den lieben herrlichen Mann, um 12 Uhr zu besuchen.

Ich fand Göthen zwar sehr gealtert und auch etwas Zittrich an

den Armen aber am Geiste Stark und Jung, er both mir freundlich guten Tag, und mußte mich zu ihm auf den Sopha setzen, war herzlich und sprach ohngefehr $\frac{1}{2}$ Stunde mit mir über meine Verhältnisse auch Weib und Kinder wurde freundlich gedacht. Gute Seele hättest Du doch in diesen Augenblicken den herrlichen Greiß sehen können, der mich so freundlich mit seinen gewaltigen Augen fortwehrend ansah, und wie er mich bey dem Fortgang so herzlich noch die Hand drückte und mir ferner Glück und Zufriedenheit wünschte, Du würdest gewiß auch freudenthränen geweint haben wie ich. —

Nachmittag, habe ich durch Veranstaltung M. mehreren Kunstwerke gesehen, schade das an diesem Abend nicht Schauspiel war. (In Rudolfsstadt sah ich die Zauberflöte die außerordentlich gut gegeben wurde. Cotta der hier wohnt läßt sich freundlich empfehlen er hat auch Weib und Kind.) Von Weymar gings nun nach Erfurt. Der Dom ist schön und Großartig in altheutischem Stile ausgeführt schade das er so gelitten hat. In einer zweiten Kirche neben dem Dom befindet sich ein Taufstein der außerordentlich zart gearbeitet ist, ohngefehr wie das Tabernackel in Meissen aber noch schöner es ist zum Erstaunen wie dieses gewiß in seiner Art einzige Kunstwerk ausgeführt ist. Von der Höhe des Turmes wo die Größte Klocke hängt sah ich das Dominiquiner-Kloster wo Luther als Mönch gelebt hat. ich konnte mich aber nicht entschließen hineinzugehen, auch befindet sich auch noch ein Nonnenkloster hier (zur heiligen Ursula.).

Jetzt sind wir in Gotha und erwarten auch hier gutes und schönes.

Ich grüße und küsse Dich recht herzlich meine gute Agnes!! Lebe auch froh und glücklich, und Du sollst auch bald wieder ein weiteres von mir hören. Grüße den Vater und allen Freunden besonders den H. Cassierer. Ubrigens wünsche ich Dir und den lieben Kindern wohlsein und Zufriedenheit, dann wird alles gut gehen, und ich werde mich freuen Euch wieder zu sehen.

Dein Dich liebend achtender

G. Kersting.

Die Freude am täglichen Streben nach dem Guten und Nützlichen, sowie das Du in Deinem Wirkungskreis für die Menschheit, in Liebe arbeitsvoller Tätigkeit wohl und gesund bist und dadurch fürs Leben einen schönen Standpunkt gewinnst — hat uns allen mit Dank gegen die Vorsehung erfüllt; besonders mich, als Vater hatte ich immer das hohe Ziel vor Augen, Euch guten Kinder, (die uns der Himmel (!) so freundlich verliehen und deren Gedeihen in der Liebe zu Gott, gefördert und erhalten wurde, dies ist mein Trost) glücklich zu machen, was will ich mehr? Viel Freude ist mir geworden, auch die gute Mutter unsere treue Agnes lebt in Wonne über Euer Gedeihen — wollte Gott der Liebe Ernst lebte noch unter uns — sein Andenken sey uns heilig, was er uns war, wollen wir treu bewahren. Hoffnungen reiheten sich drann, die uns nie untergehen lassen werden.

Je mein guter Richard in Euch Kinder haben wir einen schönen Stern fürs Leben, zwar hat mich das Schicksal heimgesucht, und bin jetzt noch gehemmt, meine im Amt gegebene Berufspflicht zu erfüllen, aber die Hoffnung hält mich aufrecht, das ich Bald wieder mit erneuerter Kraft für die Menschheit wieder thätig wirksam hergestellt sein werde. Herr Dr. Thierfelder war mein Arzt, und die Manufactur hat liebevolle Nachsicht mit mir, so das ich schon 3 Monate meine Genesung pflegen konnte. Herr Scheinert versieht meinen Dienst, und er wird auch wohl wie ich sehe und hoffe, in der Folge auf hohe Anordnung mich unterstützen. — so wird den auch dieses, gut überstanden sein.

Sey also guten Muth's mein Braver Junge und gieb bald wieder Nachricht, von Deinem Leben. Erhalte Dich froh, zu unser Freude sey Gott mit Dir, so grüße ich Dich nebst meiner guten Agnes und Hermann und Anna.

Dein treuer Vater

G. Kersting.

Meißen d. 18t. Aug: 1845.

Schreibe uns auch, über Deine dortigen Freunde. Sie seyen alle begrüßt.



phot. F. Bruckmann, München
Die Kinder am Fenster, erste Fassung. 1841

Dokumente / Zeugnisse

Goethe über Kersting.

Dichtung und Wahrheit. Fünfzehntes Buch.

„Von so vielfachen Zerstreungen, die doch meist zu ernsten, ja religiösen Betrachtungen Anlaß gaben, kehrte ich immer wieder zu meiner edlen Freundin von Klettenberg*) zurück, deren Gegenwart meine stürmischen, nach allen Seiten hinstrebenden Neigungen und Leidenschaften, wenigstens für einen Augenblick, beschwichtigte und der ich von solchen Vorsätzen, nach meiner Schwester, am liebsten Rechenenschaft gab. Ich hätte wohl bemerken könne, daß von Zeit zu Zeit, ihre Gesundheit abnahm, allein ich verhehlte mirs und durfte dies um so eher, als ihre Heiterkeit mit der Krankheit zunahm. Sie pflegte nett und reinlich am Fenster in ihrem Sessel zu sitzen, vernahm die Erzählungen meiner Ausflüge mit Wohlwollen, sowie dasjenige, was ich vorlas. Manchmal zeichnete ich ihr auch etwas hin, um die Gegend leichter zu beschreiben, die ich gesehn hatte. Eines Abends, als ich mir eben mancherlei Bilder wieder hervorgerufen, kam, bei untergehender Sonne, sie und ihre Umgebung mir wie verklärt vor, und ich konnte mich nicht enthalten, so gut es meine Unfähigkeit zuließ, ihre Person und die Gegenstände des Zimmers in ein Bild zu bringen, das unter den Händen eines kunstfertigen Malers, wie Kersting, höchst anmutig geworden wäre. Ich sendete es an eine auswärtige Freundin und legte als Kommentar und Supplement ein Lied hinzu.

*) Vgl. Wilhelm Meisters Lehrjahre, 6. Buch. „Bekanntnisse einer schönen Seele“.

Sieh in diesem Zauberspiegel
Einen Traum, wie lieb und gut
Unter ihres Gottes Flügel
Unsre Freundin leidend ruht.

.“

„Annalen oder Tag- und Jahreshefte.“ 1813.

„Damit man ja recht an solchen Betrachtungen [über Kunst] festgehalten werde, fand sich Gelegenheit die Dresdener Sammlung der Originalien sowohl als der Abgüsse mit Muße zu betrachten.

Indessen zog denn doch auch die Meisterschaft mancher Art, die den Neueren vorzüglich zu Theil geworden, eine gefühlte Aufmerksamkeit an sich. Bei Betrachtung Ruysdaelscher Arbeiten entstand ein kleiner Aufsatz: der Landschaftsmaler als Dichter.

Von Mitlebenden hatte man Gelegenheit die Arbeiten Kerstings kennen zu lernen und Ursache sie werth zu schätzen.“

Erinnerungen der Malerin Louise Seidler.

Die Jugendzeit. Jena, Gotha, Dresden, München 1786—1818.

(1810, Dresden.)

„Nach und nach fand ich . . . Eintritt in hervorragende Dresdener Künstlerfamilien . . . Dort lernte ich den interessanten Landschaftler Kaspar David Friedrich aus Greifswald und den Genremaler Kersting kennen . . .

Kersting, ein geborener Pommer*), machte sich durch zierliche Art seiner Gemälde ehrenvollst bekannt; allgemein gefiel die von ihm oft wiederholte Ausführung des glücklichen Gedankens, die Personen, welche er zu porträtieren hatte, in ganzer Figur auf mäßig großen Holztafeln zugleich mit dem Innern ihrer Behausung abzubilden. In der That ist es interessant, geliebte oder hervorragende Menschen in der ihrem Berufe angemessenen, folglich auch für ihre ganze Wesen-

*) Irrtümlich „Pommer“.

heit charakteristischen Umgebung zu sehen. In dieser Rücksicht erntete Kerstings Darstellung der beiden Ateliers Gerhard von Kügelgens und Friedrichs ungetheilten Beifall, da sie die große Verschiedenheit dieser Künstlernaturen deutlich zeigte. Friedrichs Atelier ist leer und einfach, aber sauber und ordentlich; der Maler in grauer Jacke, sitzt nachdenkend an der Staffelei. Gerhard von Kügelgens Werkstatt dagegen ist ein buntes Durcheinander, chaotisch verworren, überfüllt mit Staffeleien, Gewändern, Waffen, angefangenen Bildern u. dgl.; der Künstler, im gelben Nankingmorgenrocke, blickt selbstzufrieden lächelnd von der Staffelei dem Beschauer entgegen.

Zwei andere Bilder, welche Kersting um diese Zeit malte, kamen später durch Goethe nach Weimar. Das eine, „der elegante Leser“ genannt, stellt einen jungen Mann dar, welcher bei einer Studierlampe eifrig liest; das andere ein in prunkloser Wohnung am Stickerahmen arbeitendes junges Mädchen, dessen Gesicht man im gegenüberhängenden Spiegel erblickt. Es ist mein eigenes Porträt. Ich werde auf diese beiden Gemälde zurückkommen.

Kersting war ein überaus drolliger, guter Mensch. Morgens besorgte er seine Wirtschaft, das heißt: er kehrte seine Stube und Kammer aus, spaltete bei kalten Tagen Holz zum Einheizen, holte Lohballen vom Torfboden usw. Dann kam seine alte Aufwärterin, hinsichtlich deren Kersting kein größeres Vergnügen kannte, als: sie vor seine Entwürfe oder vollendeten Bilder zu führen, wo sie dann immer angeben mußte, was dieselben vorstellten, und natürlich den größten Unsinn zu Tage förderte. Lustig lachend erzählte uns Kersting dann: die Alte habe zwei ägyptische Löwen für Eichhörnchen, einen dürren Baum für Hirschgeweihe, ein verfallenes Burgtor für einen doppelten Adler gehalten usw.“

(1813, Dresden.)

„...Ich hatte diesem (Goethe) nämlich die bedrängte Lage des schon erwähnten Malers Kersting in Dresden geschildert und einige Bilder desselben auf Goethes Wunsch zur Ansicht nach Weimar kommen lassen. Allein sie fanden keine Käufer, mit Ausnahme der

„Stickerin“, (wozu ich selbst gegessen hatte). Dieses Bild erwarb auf Goethes Verwendung Herzog Karl August für sich.

Hieran ließ sich indessen der hilfsbereite Dichter noch nicht genügen; um Kersting erfolgreicher zu unterstützen, griff er zu dem Auskunftsmittel einer Lotterie. Wenn es gelang, 114 Lose, jedes zu drei Kopfstück, unterzubringen, so konnten wir dem Künstler eine erkleckliche Summe übersenden.

Den Erfolg einer Sache, welche Goethe in die Hand genommen, hielt ich für vollkommen gesichert; an die Schwierigkeit, so viele Lose unterzubringen, dachte ich nicht. In meiner Herzensfreude schrieb ich daher an Kersting und verkündigte ihm sein Glück. Es fand sich jedoch, daß das Unternehmen weitaufziger war als ich anfangs geglaubt, ja, beinahe wäre es gar nicht zustande gekommen.

Der Zufall wollte, daß mein Vater bei der unter Goethes Leitung erfolgten Verlosung eins der Bilder gewann, nämlich den bereits erwähnten „eleganten Leser“, der bei dem Schimmer einer argandschen Lampe studiert. Goethe setzte mich von dem Glücksfalle in Kenntnis. Als mein Vater das Bild veräußerte, kassierte Goethe das Geld ein und sandte es mir.“

(1814, Dresden.)

„Ich fand die Stadt nichts weniger als unverändert; sie hatte vom Kriege furchtbar gelitten. Die vor Napoleons Heeren davonziehenden Russen hatten die herrliche Elbbrücke gesprengt; die stehengebliebenen Reste derselben waren durch hölzernes Fachwerk notdürftig wieder passierbar gemacht. Fieber und Seuchen hatten geherrscht; das Elend war groß und schwer. Von den alten Freunden traf ich weder Friedrich noch Kersting; jener war aus Furcht vor ansteckenden Krankheiten nach einem Fischerdorfe in der Sächsischen Schweiz übergesiedelt, dieser mit in den Kampf gezogen. ‚Kersting, der so ausgezeichnet treffende Schütz und Maler‘, sagte der Kriegsbericht einer Zeitung damals von ihm, ‚der Oberjäger Kersting war bei der Erstürmung der erste auf dem Steinker Hügel bei Lüneburg.‘ Als Offizier und Ritter des Eisernen Kreuzes kehrte er später in das befreite Vaterland zurück.“

Wilhelm von Kugelgen.

„Jugenderinnerungen eines alten Mannes.“ Zweiter Teil. Capitel VII

Die Preußen und die beiden Ateliers

„... Näher als Körner (Theodor), den wir wenig kannten, stand uns ein anderer Freund, der jetzt ebenfalls im Begriff war, Dresden mit den Lüchowern zu verlassen. Es war dies der junge Maler, von Geburt ein Pommer (sic!), Namens Kersting, ein frischer, jovialer, für seine Kunst begeisterter Mensch, der soeben angefangen hatte, durch eigenthümlich ansprechende Bilder die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Er malte nämlich in kleinem Format auf Holztafeln sehr saubere Portraits, ganze Figuren, und in einer Umgebung, die ebenfalls Portrait war.

Es ist von unleugbarem Interesse, geliebte oder ausgezeichnete und denkwürdige Personen in der ihnen eigenthümlichen und ihrem Berufe angemessenen Umgebung zu sehen, die, wo sie sich auf charakteristische Weise gestaltet hat, keine Zufälligkeit mehr ist, so wenig, als das Haus der Schnecke, das aus ihr selbst hervorgeht. Dies aber war in hohem Grade der Fall bei meinem Vater, wie auch bei dem schon früher genannten Freunde unseres Hauses, dem Landschaftsmaler Friedrich, welche beide Kersting in seiner Weise malte.

Das eigentliche Arbeitszimmer meines Vaters, das jedoch fremden Besuchern, die er im Vorzimmer unter seinen fertigen Bildern zu empfangen pflegte, verschlossen blieb, enthielt eine Welt der verschiedenartigsten Gegenstände. Die Wände waren hageldicht bedeckt mit Gypsen, mit Studien und allerlei künstlerischen Curiositäten, mit seltenen Kupferstichen, Handzeichnungen berühmter Meister und dergleichen mehr. Aber auch Handwerksgeräthe, wie jeder es im Hause brauchen kann, paradirte über einer Hobelbank in reicher Auswahl, als Sägen, Beile, Feilen, Meißel und andere Utensilien. Desgleichen fielen die vielen Waffen auf, für die mein Vater große Liebhaberei hatte. Da sah man Armbrüste, Kugelbüchsen, Pistolen, Flinten und sehr kostbare Windbüchsen von verschiedener Construction, auch Hieb- und Stichinstrumente bis zum Stockdegen herab. In den Ecken saßen

oder hockten Gliederpuppen von verschiedenen Größen; hoch aufgerichtet aber stand unter Schädeln und Gebeinen ein vollständiges menschliches Skelett, das Entsetzen der Dienstmädchen, wenn sie mit Aufträgen von der Mutter durch die halbgeöffnete Thüre schauten.

Endlich thürmten sich reiche Sammlungen von Kupferstichen und Pasten, nebst selbstgefertigten Modellen aus Thon oder Wachs in Schränken wie auf Tisch und Stühlen auf, zwischen Farbenkisten, Reibsteinen, Paletten, Staffeleien, und künstlerischem Geräthe aller Art.

So mochten Maler, Bildhauer, Kupferstecher, Architekten, Archäologen, Zimmerleute, Tischler, ja auch Krieger hier das meiste finden, was sie brauchten, mit Ausnahme von Büchern, denn mein Vater hatte niemals weder Zeit noch Lust zum Lesen und hatte es auch nicht nöthig, da Böttiger für ihn Gelehrtes, meine Mutter Belletristisches und Theologisches und Pönitz das Politische las. Denn dazu habe man Freunde, pflegte er zu sagen, daß sie für einen läsen.

In jenem chaotischen Arbeitszimmer war indessen dennoch keine Unordnung, da jedes Ding sich so ziemlich immer wieder auf demselben Platze oder Stuhle fand, und mein Vater, was er brauchte, im Finsternen greifen konnte. Er fühlte sich aber behaglich in solcher Anhäufung und behauptete, daß bei leeren Wänden und in aufgekratzten Zimmern jede Phantasie verkümmern müsse.

Friedrichs Atelier dagegen war von so absoluter Leerheit, daß Jean Paul es dem ausgeweideten Leichnam eines toten Fürsten hätte vergleichen können. Es fand sich nichts darin als die Staffelei, ein Stuhl und ein Tisch, über welchem als einziger Wandschmuck eine einsame Reißschiene hing, von der Niemand begreifen konnte, wie sie zu der Ehre kam. Sogar der so wohlberechtigte Malkasten nebst Ölflaschen und Farbenlappen war ins Nebenzimmer verwiesen, denn Friedrich war der Meinung, daß alle äußeren Gegenstände die Bilderwelt im Innern stören.

Eben so verschieden als die Arbeitszimmer, war denn auch das Aussehen der beiden Arbeiter selbst. Mein Vater, brünett mit glatt rasiertem Kinn, war stets sehr ordentlich gekleidet, während der hochblonde und kosackenbärtige Friedrich sich bei der Arbeit mit einem

langen grauen Reisemantel zu begnügen pflegte, der es zweifelhaft ließ, ob er sonst noch etwas darunter habe; und wer ihn kannte, wußte, daß dies nicht der Fall war.

Somit war es ein glücklicher Gedanke, diese beiden namhaften Männer mit ihren Ateliers als Gegenstände zu behandeln und auszustellen. Die Bilder verkauften sich auf dem Flecke, und andere Bestellungen folgten, so daß der wackere Kersting allerdings ein großes Opfer brachte, gerade jetzt seine künstlerische Tätigkeit zu unterbrechen. Indessen freute sich mein Vater seines Entschlusses und schenkte ihm nicht nur die Kugelbüchse zu seiner Equipirung, sondern übte ihn auch täglich im Schießen, bis er abzog.

Bald hörten wir, daß er beim Sturme der erste auf der Schanze gewesen, daß er Offizier geworden und das eiserne Kreuz erhalten habe. O, wie begeisterten mich dergleichen Berichte. Ich wäre gar zu gern auch mitgezogen; aber ich war zu klein und hatte mich vor der Hand nur mit Grammatik und Vokabeln herumzuschlagen.“

Das Treffen bei der Görde am 16. September 1813.

Ad. Sievers „Geschichte des Lützowschen Freikorps.“
(Ein Beitrag zur Kriegsgeschichte der Jahre 1813 und 1814).

„... Früh am 16. (September) ging der General Wallmoden bis Worchau, wo das hügelige Land einen Überfall begünstigt, aber auch hier erwartete man das Vorrücken des Feindes vergebens.

Gegen Mittag hörte man aus der Gegend von Boizenburg das Geschütz, man wußte also, daß die Vorposten an der Stecknitz angegriffen waren, ob er leicht oder ernst, blieb ungewiß. —

Der Major Lützow erhielt Befehl, die feindlichen Vorposten im Görde-Walde anzugreifen ...

Hinter dem Görde-Walde ist eine hügelige Gegend durch einen Landrücken begränzt, der dem Feinde Gelegenheit zu vorteilhafter Aufstellung darbot. Auf seinem rechten Flügel war ein Vorberg durch Tirailleurs besetzt; zwischen diesem und dem angrenzenden

Höhenzuge führt die Straße nach Lüneburg durch, vor der Straße war Kavallerie aufgestellt, hinter demselben stand eine Haubitze auf den Höhen . . .

Die Infanterie des Freikorps, welche sich in Kolonne gesetzt hatte und der Kavallerie gefolgt war, drang jetzt unaufhaltsam vor, der mit einer Haubitze besetzte Hügel wurde bei heftigem feindlichen Feuer erstürmt, und die, von den Franzosen hier angelegte, nicht ganz vollendete Verschanzung erobert. Hier wurde auch der Lieutenant v. Lüttwitz schwer verwundet; es war nicht sogleich möglich dem Lieutenant Müller, der sich auf dem rechten Flügel befand, davon Nachricht zu bringen, die Oberjäger Fallenstein, von Nostiz, Ackermann, Ribbeck und Förster erhielten indeß das Ganze in bester Ordnung, letzterer, obgleich verwundet, verließ das Gefecht nicht. Der Oberjäger Pischon fiel lautlos vor der feindlichen Haubitze, der Oberjäger Kersting und der Gefreite Bachmann erreichten sie zuerst, . . . und die Haubitze war genommen. Das feindliche Carré wich.“

Über die patriotischen Bilder Kerstings.

„Der Vorposten“ und „Die Kranzwinderin“.

(Als Ehrenmal für die gefallenen Freunde.)

Karl Förster an seine Braut, Dresden, Neujahr 1815.

„Ich kann Dir keine meiner schönern Freuden verhehlen, möchte so gern alle mit Dir theilen. Gestern war ich bei Kersting, einem herrlichen deutschen Menschen, der unter Lübow sich das Kreuz erfocht und jetzt zu seiner alten Freundin, der Kunst zurückgekehrt ist. Er hatte zwei Gemälde vollendet, beide von gleicher Größe und beide gleich gemüthlich empfangen und ausgeführt. Das eine war eine Vorpostenwacht Lübowscher Jäger. Die drei kräftig gehaltenen Kampfgenossen ruhen im Schatten eines Eichenwaldes — nur im fernsten Hintergrunde strahlt bedeutungsvoll der heitere Tag in die Waldnacht herein — das sind deutsche Eichen und deutsche Helden! So mußten die edlen freiwilligen Kämpfer für Freiheit und Vater-

land aussehen! so und nicht anders! Möglich freilich auch, daß man, wenn man nicht ganz gemüthlos hinzutritt, manches in das Bild hineinträgt, was nicht eigentlich darinliegt. Möglich, daß es mir selbst so gegangen ist. Eine einzige Sonne aus der schönen Zeit regt tausendfache, herrliche Erinnerungen in uns auf, wir sehen den hohen Geist, der riesenhaft und gewaltig durch Deutschland zog und die Gemüther bewegte und Arme stählte und die Hände bewaffnete und ein großes aufgeregtes Volk Wunder über Wunder that. Das zweite ungemein lieblich und zart gehaltene Bild war ein Gegenstück des erstern. Dort die rege lebendige Hoffnung des Siegs und der Freiheit, die aus den Augen der rüstigen Jäger und in der Ferne durch das Dunkel des Waldes hereinstrahlt; hier der Sieg errungen, der Kampf muthig und glücklich durchkämpft, aber auch manch theures Opfer gefallen; — dort milde Heiterkeit, hier stille Wehmuth; — dort männlicher Ernst und männliche Kraft, hier weibliche Zartheit und tiefes Gefühl! Doch zum Bilde selbst. Abermals ein heiliger Eichenwald; aber kein dämmernder Tag in der Ferne, dicht verschlossener Hintergrund, überall düstre Schatten, nur belebt durch das frische Grün des Bodens und der Blätter; vorn im äußersten Vordergrunde ein klar plätscherndes Bächlein, klar und rein, wie das deutsche Mädchen, das, mit niedergeschlagenen Augen, versenkt in Wehmuth auf einer Rasenbank unter der Schattigsten der Eichen sitzt und einen Kranz von Eichenlaub windet; einer hängt schon vollendet vom linken Arm herab, zu einem dritten sieht man in einem neben ihr stehenden halboffenen Arbeitskörbchen das Eichenlaub schon bereit liegend. Wer sind die Drei, denen das blonde Mädchen die wohlverdiente Zier bereitet? Sie sind nicht mehr unter uns, die Kränze sollen ihre Gräber schmücken, ihre eingeschnittenen Namen lesen wir in den drei ältesten Eichen: Körner, Friesen, Reinhardt [Irrtum: Hartmann], drei ausgezeichnete Menschen, die unter Lüchow fochten und fielen. — Ich saß lange vor den Bildern und dachte Deiner ...“

(Aus: Biographische und literarische Skizzen aus dem Leben und der Zeit Karl Försters. Herausgeg. von Luise Förster. Dresden 1846.)

Das Zeugnis der Fürstin Sapieha.

Endes Unterzeichnete bezeuge hiermit daß Herr Georg Kersting Ritter des Eisernen Kreuzes, zwei Jahre in meinem Hause zugebracht hat, während welcher Zeit derselbige meinen Kindern Anna und Leon Sapieha's Unterricht im Zeichnen und Mahlen erteilte. Zahlreiche und schätzbare Werke womit Herr G. Kersting mehrere Häuser in Warschau bereicherte, erwarben Ihm hieselbst allgemeines Lob und Achtung. — Überhaupt war das Urtheil der Kenner in Hinsicht seines Künstler=Verdienstes so entschieden und übereinstimmend günstig, das ich der Sorge selbiges umständlicher zu empfehlen, überhoben zu seyn glaube. — Dagegen mache ich es mir zur angenehmen Pflicht dem Herrn Kersting von Seite seines Moralischen Betragens und seiner Sitten das glänzendste und ehrenvollste Zeugnis zu erstatten. Ohne des Thätigen Fleißes und der Pünktlichkeit zu erwähnen womit Herr Kersting seine Pflichten in meinem Hause erfüllte, gewann er durch seyn freundschaftliches Betragen die Liebe aller die Ihn kannten, und hinterließ in Pohlen das Andenken eines braven, rechtschaffenen, frey- und Charaktervoll handelnden Mannes. — Ich ende mit dem Wunsche, daß diese schätzbahren Eigenschaften die Herrn Kersting in der Fremde allgemein beliebt machten, Ihm auch in seinem Vaterlande dienen, und Ihn nach Verdienst befördern möchten.

Gegeben auf meinem Gute zu Radzyn im Königreich Pohlen.

Den 1. April 1818.

gez. Anna Fürstinn Sapieha.

Ludwig Richter.

„Lebenserinnerungen eines deutschen Malers.“ XXIV. Kapitel.
Meißen 1828—1835.

„... Eine allgemein geachtete Familie war die des Malervorstehers Kersting, in welcher Einfachheit der Sitte und teilnehmendes, geistiges Leben in schönem Verein anzutreffen war. Er, ein biederer

Mecklenburger, welcher den Befreiungskrieg im Bannerkorps mitgemacht hatte, trug immer noch den patriotisch-religiösen Zug jener großen, herrlichen Zeit an sich, einer Zeit, die geistig und sittlich so erhebend auf die damalige Jugend gewirkt hatte. Kersting war ein höchst lebendiger, oft etwas exaltierter Mann, im Gegensatz zu seiner ruhigen, klar verständigen Frau; doch gab diese Mischung ihrer Ehe einen guten Klang. Den beiden wackeren Söhnen begegnete ich später in Dresden wieder, wo der eine, ein talentvoller Schüler Schnorrs, frühe gestorben ist. Der zweite, eine lebenswürdige Natur, studierte Chemie und nahm eine Stellung in Dorpat [Irrtum: Riga] an, von wo er mich, gelegentlich seiner Reisen nach Deutschland, mit seiner Frau mehrmals besuchte!“

Letzter Gruß

bei dem Tode

des

den 1. Juli 1847 früh entschlafenen

Herrn

Georg Friedrich Kersting

Malervorsteher,

dargebracht

von

den sämtlichen Malern der K. S. Porzellan-Manufactur.

Meißen

gedruckt bei C. E. Klinkicht und Sohn.

Es brach ein Künstler-Herz! — Du heil'ger Schatten,
Steig' einmal geistig noch vor uns empor,
Aus jenen Tagen, da wir Dich noch hatten,
Daß Jeder fühle, was er hier verlor.
Laß uns Dir im Verein
Ein Todtenopfer weih'n,
Daß unsre Trauer, unsrer Wehmut Zähre
An Deinem Bilde freudig sich verkläre.

Du warst ein Meister! Jener Kunst ein Meister,
Die mit der Farbe Reiz Gestalten schafft,
Die todten Stoff in's freie Reich der Geister,
Und Irdisches zum Ewigen entrafft.

Der Kindheit sel'ge Ruh',

Wer malte sie wie Du?

So grüßte Dich von seines Ruhmes Sterne
Einst Goethe als Verwandten aus der Ferne.

Du warst ein Mann! — Die ritterlichen Züge
Von Deinem Antlitz sind nun todt und kalt.
Wie blizten sie, wenn's Kampf gemeiner Lüge,
Wenn's edlem Freimuth, wenn's der Wahrheit galt.

Du warst in Lützows Schlacht

Und hieltest treue Wacht!

Als Dir die letzte Wunde ward geschlagen,
Hast männlich Du des Sohnes Tod getragen.

Du warst ein Vater! Warst's nicht nur den Deinen,
Die eng' durch Blutes-Bande Dir verwandt,
Viel Herzen, die an Deinem Grabe weinen,
Die haben Deines Herzens Werth erkannt.

Manch hoffnungsvolles Reis

Zogst Du mit stillem Fleiß,

Um des Talentes Blüthen zu gewinnen.

So unter Blumen gingst Du auch von hinnen.

So hast Du Meisterschaft und Manneswürde,
Und Vatergüte menschlich schön gepaart,
Im Lebensstrudel, in des Amtes Bürde
Ein reines Herz und edlen Sinn bewahrt.

Die Saat, die Du gesä't,

Sie dauert und besteh't.

Und wenn sich neue Kräfte bildend regen,
So bleibt auf uns des todten Meisters Segen!

Nekrolog.

„Kunstblatt“ Nr. 63.

25. Dezember 1847.

Am 1. Juli starb zu Meissen Friedrich Georg Kersting, Malervorsteher der Königl. sächsischen Porzellanmanufaktur. Der Verstorbene, am 22. Oktober 1783 [Irrtum: 1785] zu Güstrow in Mecklenburg geboren, zeichnete sich durch ungewöhnliche Geistesanlagen aus; die höhere Schulbildung empfang er auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt. Talent und Neigung für die Kunst, deren Ausübung er zu seinem Lebensberuf wählte, führten ihn auf die Akademie der bildenden Künste nach Kopenhagen und nach einigen Jahren ernstem Fleißes ging er zur weiteren Ausbildung seiner künstlerischen Kräfte nach Dresden.

Der erweckende Ruf 1813 an Deutschland gab dem für alles Hohe und Rechte begeisterten Jüngling das Schwert in die Hand; er trat als Freiwilliger in Lüthows edle Schar. Unter den jungen Kampfgenossen waren Th. Körner, v. Friesen, Fr. Förster seine vertrauesten Freunde. Nach Beendigung des Krieges kehrte er mit der alten Liebe und in erneuter Begeisterung zu seiner früheren Freundin, der Kunst, zurück. Ein ehrenvoller und lohnender Ruf einer hochgestellten fürstlichen Familie führte ihn nach Warschau, wo er während eines mehrjährigen Aufenthaltes daselbst in seinem Fach, dem historischen Genre, eine große Zahl Gemälde vollendet hat.

Eine überwältigende Sehnsucht nach den Kunstschätzen in Dresden und der reichen Natur, welche es umgibt, zogen ihn wieder dahin zurück, und die Annahme als Malervorsteher der Porzellanfabrik in Meissen öffnete ihm einen erweiterten, thätigen Wirkungskreis, welcher jedoch die Freiheit für die Ausübung seines künstlerischen Schaffens beschränkte.

Die weltbekannte Meißensche Porzellanmanufaktur erfreute sich damals keines blühenden Zustandes; Kersting gelang es, ein frischeres Leben anzuregen und den großen vorhandenen Mitteln wieder ergiebige Quellen zu öffnen. Ein erhöhter Kunstgeschmack hinsicht-

lich der Formen, der Zeichnung und der Zusammensetzung der Farbengebung war Kerstings Werk, vor Allem aber dankte die Fabrik ihm die Lösung der bis dahin unausführbar gebliebenen Aufgabe, die Vergoldung in gleicher Wohlfeilheit und ebenso dauerhaft wie andere Fabriken zu liefern; er verwendete reines Dukatengold und produzierte die Fabrikate um die Hälfte des frühern Preises. Die Bestellungen mehrten sich bald, und der blühende Zustand der Manufaktur, die mit künstlerischem Geschmack ausgeführten Produktionen gaben Zeugnis für Kerstings Verdienste. Eine der ersten Arbeiten, welche nach seiner Angabe und unter seiner Leitung vollendet wurde, war ein prachtvolles Tafelservice (120 Gedecke), ein Ehrengeschenk des verstorbenen Königs Friedrich August an den Herzog von Wellington. Die bildlichen Darstellungen darauf waren Schlachtenscenen aus den ruhmvollen Feldzügen Wellington's. — Die Zeit, welche der amtliche Beruf dem rastlos thätigen Manne frei gab, gehörte der Ausübung seiner Kunst; viele trefflich erfundene und ausgeführte Gemälde sind ein Schmuck erwählter Privatsammlungen. In seiner letzten Komposition, einem allegorischen Bilde, ist wie in ahnendem Gefühl seines Scheidens der Grundgedanke „eine von Engeln zum Himmel getragene Seele“.

Der achtungswertheste Charakter und eine gewinnende, Jedem, der ihm näher trat, wohlthunende Persönlichkeit, erwarben dem Lebenden Freunde und sichern dem Hingeshiedenen ein ehrendes Andenken.

Dresden im Herbst 1847.

Hugo von Tschudi

Aus der Einleitung zur Ausstellung deutscher Kunst aus der Zeit von 1775—1875
in der Kgl. Nationalgalerie, Berlin 1906.

„Georg Friedrich Kersting wurde schon bei dem Bild, das er von dem Atelier seines Freundes Friedrich gemalt hat, genannt. Neben diesem gehört er vielleicht zu den grössten Überraschungen der Jahrhundertausstellung. Wie Friedrich stammt er aus dem höch-

sten Norden Deutschlands, wie dieser besuchte er die Kopenhagener Akademie und zog wie dieser nach Dresden. Wie konnte es nur geschehen, daß die Dresdener Gemäldegalerie nicht ein einziges Bild dieses Künstlers besitzt? Denn er steht um nichts den meisten der holländischen Kleinmeister nach, die dort in Masse vertreten sind, und er war ein Deutscher und hat in Dresden gemalt, an der Porzellanfabrik von Meissen sogar in staatlicher Anstellung. Und wie ist es möglich, daß von diesem Maler, der 64 [Irrtum: 62] Jahre alt wurde, nur knapp sieben Bilder bekannt sind? Und seine Art war doch so, daß sie niemand vor den Kopf stoßen konnte, höchste Vollendung und ein stilles, bescheidenes Wesen. Das Neue, was darin lag, gewisse zarte, noch nie gesehene Farbenverbindungen eine schmeichelnd die Dinge umspielende, alle Schatten durchleuchtende Atmosphäre wurde sicher von den meisten nicht, jedenfalls nicht störend empfunden. Er malt Interieurs, immer nur mit einer Figur darin, die meist vom Rücken gesehen ist. So wie Friedrichs junge Frau am Fenster (Nat.-Gal.), ein Bild, das kräftiger wirkt, aber nicht dieses letzte an Durchführung hat, wo man wirklich nicht mehr ahnt, wie es gemacht ist und auch nicht darnach fragt. Beide aber haben die Anregung zu solchen Werken wohl in Kopenhagen erhalten. Man wird an die ähnlichen dänischen Bilder von Bendz bis Samershoj erinnert. Das Bild, das diese Qualität am reinsten zeigt, der Künstler in seinem Zimmer vom Rücken gesehen (auch der Delfter Vermeer hat dieses Motiv gemalt), trägt das Datum 1811.“

Alfred Lichtwark über Kersting und die deutsche Kunst des 19. Jahrhunderts

Aus unveröffentlichten Briefen an die Nachkommen des Künstlers.

(Hamburg, den 5. März 1910.)

„... Ich habe seit etwa 1890 begonnen, erst die hamburgischen und dann in weiterem Umfang die deutschen Künstler des neunzehnten Jahrhunderts zu sammeln. Bei den Nachforschungen und Studien

ist es mir klar geworden, daß zu den wichtigsten Anregungscentren der deutschen Kunst von 1800—1840 der Dresdner Künstlerkreis gehörte mit Kersting, Friedrich, Dahl und Richter. Vor allem mit Kersting und Friedrich.

Es ist mir geglückt, acht bedeutende Bilder von Friedrich zu erwerben, die nun neben der großen Sammlung von Bildern seines Hamburger Freundes Runge den Hauptschatz unserer Galerie ausmachen.

Von Kersting, der mir einer der liebsten Meister des ganzen neunzehnten Jahrhunderts ist, habe ich nichts erlangen können. Die übrigen deutschen Galerien haben ja auch nur hie und da ein Bruchstück mit Ausnahme Weimars, wo der Großherzog seine drei Interieurs, das köstlichste, was es in der Art gibt, dem Museum gerade jetzt überwiesen hat. Die Dresdner Galerie, die duzende seiner Werke haben müßte, hat erst jetzt ein spätes und nicht eigentlich charakteristisches Bild erworben. Die Nationalgalerie hat ein kleines Interieur, ein anderes Kiel, eine kleine Landschaft Stralsund [Irrtum, soll Rostock heißen]. Das ist alles, was die deutschen Galerien von einem der eigenartigsten und anziehendsten deutschen Meister besitzen. Seiner Stellung und Bedeutung entspricht das nicht.

Mein Traum und Vorsatz ist, ihm in der Hamburger Galerie neben seinen Freunden Runge und Friedrich die ihm gebührende Stellung zu erobern. Ich habe die Werke feiner und vergessener hamburgischer Künstler von 1820—40 gesammelt, die ohne Kerstings Vorbild nicht denkbar sind. Was ich nun verlange, kommt in eine Umgebung, die ihn widerspiegelt. Ich glaube sagen zu dürfen, daß selbst in der Dresdner Galerie ein Werk von Kersting nicht so verständlich wirken würde und so gut eingefaßt wäre wie bei uns.

Es ist aber, wie es scheint, nur sehr wenig erhalten. Während ich von Runge mehr als ein Duzend, von Friedrich acht bedeutende Bilder erlangt habe, konnte ich von Kersting bisher nichts erhalten.

Und nun bitte ich, mir zu helfen, daß Kersting seine ihm gebührende Stellung zurückerlangt.

... Ich weiß, daß es ein Opfer ist, ich würde es auch nicht anraten,

wenn es sich nicht um eine Ehrenrettung eines großen deutschen Meisters und um eine nationale Sache handelte. Wir haben im neunzehnten Jahrhundert immer wieder die eigenen Ansätze zu einer großen selbständigen Entwicklung abgebrochen, um alle französischen Entwicklungen mitzumachen und dadurch Kunst zweiter Klasse zu treiben. Wenn wir im neuen Jahrhundert nicht immer wieder in daselbe Übel zurückfallen wollen, so brauchen wir die nicht nur theoretische in den Büchern steckende Erkenntnis des Unrechts und der Sünde, die wir im neunzehnten Jahrhundert gegen unsere Besten begangen haben, sondern es muß in unseren Galerien den vergessenen großen Meistern vor allem Volk sichtbar ein Denkmal und Ehrenmal in der Hütung und Heilighaltung ihrer Werke aufgerichtet werden.

Dafür habe ich seit 1890 gestrebt, 1896 habe ich die Anregung gegeben, in Berlin 1900 eine Jahrhundertausstellung der deutschen Kunst zu machen. Aber damals waren wohl einzelne in der Reichshauptstadt dafür, die Maßgebenden aber glaubten nicht daran und ließen die Sache in Verschleppung geraten. Erst als Paris 1900 seine Centennale gehalten, und als ein junger Forscher aus Paris mit der Idee nach Hause kam, entschloß man sich. Und nun wurde in aller Eile gerade zehn Jahre nach meiner ersten Anregung die Jahrhundertausstellung Tatsache. Gewirkt hat sie, aber die eigentliche Arbeit soll nun erst kommen. Die muß in den einzelnen Museen vor sich gehen...“

(an den Enkel Dr. Hermann Kersting. Hamburg, den 20. 3. 1910)

... Ich plaidire ja nicht nur ein eigenes Interesse, das ja freilich stark genug ist in Hinblick auf die Unvollständigkeit einer Sammlung, die die beiden größten Zeitgenossen Runge und Friedrich glänzend besitzt und Kersting, den Dritten derselben Sphäre und Atmosphäre, gar nicht... Und dann kommt die nationale Sache hinzu.

Wir haben immer uns selber aufgegeben und vergessen, haben es immer aus demselben Grunde getan: immer haben wir mit der Kunst und Literatur des Auslandes gelebt, statt mit der unseren.

Deutschland wird vom französischen Buchhandel als eine französische Provinz mit in die Calculation einbezogen. In Deutschland erscheint die Tauchnitzbibliothek englischer Literatur und ist vielfach reicher an Zahl und vielfach besser fundiert und ertragreicher als irgendein Versuch, eine ähnliche Bibliothek deutscher Literatur zu schaffen. Und, was Bilder angeht, so gilt es als vornehmer und ruhmvoller, französische Bilder zu kaufen. Deutsche Kunst gilt als zweite Klasse (und ist es auch, so weit sie nach Paris schießt). Unsere nächste Aufgabe ist, die großen selbständigen Meister auch des neunzehnten Jahrhunderts wieder hochzubringen. Dazu gehört Kersting. Wenn man seine wenigen Werke einem französischen Künstler zeigt, stußt er: nous n'avons pas eu ça, heißt es dann bewundernd . . .“



Paar am
Fenster, 1817

phot.
F. Bruckmann,
München

**Kurzes Verzeichnis der Aufbewahrungsorte und Besitzer
der Gemälde oder Zeichnungen**

Berlin, Nationalgalerie: C. D. Friedrich im Atelier, Der Vorposten,
Die Kranzwinderin; zwei Zeichnungen.

Berlin-Zehlendorf, Privatbesitz: Kugelgen im Atelier.

Bad Doberan, Privatbesitz: Kinder am Fenster.

Dresden, Galerie: Büßende Magdalena, Paganini; Stadtmuseum:
Selbstbildnis von 1814 im Carus-Album.

Güstrow, Logenhaus: Apollo mit den Stunden.

Hamburg, Kunsthalle: C. D. Friedrich im Atelier; Privatbesitz:
Bildnis der Frau Koester.

Karlsruhe, Privatbesitz: Der gesamte Nachlaß an Gemälden,
Zeichnungen, Briefen, Dokumenten, Erinnerungsstücken, von
K. gesammelte Blätter (C. D. Friedrich u. a.).

Kiel, Kunsthalle (Schleswig-Holsteinischer Kunstverein): Haarflech-
tendes Mädchen; Die Stickerin (2. Fassung).

Mannheim, Kunsthalle: C. D. Friedrich im Atelier.

Rostock, Altertumsmuseum: Ansicht der Stadt Rostock; Ratsarchiv:
Daselbe (Aquarell).

Ruppersdorf (Lausitz), Privatbesitz: Paar am Fenster.

Val Mont (Schweiz), Privatbesitz: Über einen Bach schreitendes
Mädchen; Pfeifenkopf.

Weimar, Schloßmuseum: Selbstbildnis am Schreibtisch, Die Sticke-
rin (Louise Seidler), Der elegante Leser beim Lampenlicht.

Ferner:

Leipzig und Nürnberg, Kabinette: Zeichnungen.

Verzeichnis der Abbildungen

Selbstbildnis, 1811	Titelbild
Haus Hollstraße 6 in Güstrow	14
Kostock von Westen, 1809	17
Frau Koester, Kostock, 1809	18
Ausblick aufs Meer, um 1809 (?)	19
Frau Sergel, um 1810	20
Selbstbildnis. Ausschnitt aus „Apollo mit den Stunden“, 1822	21
Gerhard von Kugelgen im Atelier, 1810/II	23
Caspar David Friedrich im Atelier, 1811	25
Die Stickerin (Louise Seidler), 1812	26
Der elegante Leser, 1812	27
Selbstbildnis als Lüzkower Jäger, 1813	29
Selbstbildnis mit dem Eisernen Kreuz, 1813	31
Apollo mit den Stunden, 1822	32
Der Vorposten, 1815	34
Die Kranzwinderin, 1815	35
Anna Fürstin Sapieha, um 1817	37
C. F. Friedrich im Atelier, 1819 (?)	41
Die Haarflechterin, 1822	42
Die Knaben mit den Käsen, 1826	45
Richard, Hermann, Ernst und Annchen Kersting, um 1832	46

Frau Agnes Kersting, 1832	48
Selbstbildnis, nach 1814	49
Niccolò Paganini, 1830	50
Niccolò Paganini, nach 1830	51
Mädchen am Flügel, nach 1840 (?)	52
Hermann Kersting, 1843	54
Richard Kersting, 1843	55
Ernst und Annchen Kersting, um 1843	56
Mutter und Tochter, 1843	57
Selbstbildnis, um 1844	61
Blick auf Meissen (unvollendet)	66
Die Kinder am Fenster, 1841	72
Paar am Fenster, 1817	90
Bemalter Pfeifenkopf	96

Dank

Wir haben folgenden Verlagen herzlich zu danken für leihweise Überlassung von Bilddruckstöcken:

Bruno Cassirer, Berlin: Titelbild, S. 31, 37, 46, 48, 49, 55.

Delphin-Verlag, München: S. 45.

Deutscher Kunstverlag, Berlin: S. 32.

Carl Hinstorff Verlag, Rostock: S. 17, 21, 23, 26, 27, 52, 61.

Alexander Koch, Darmstadt: S. 51.

E. A. Seemann, Leipzig: S. 50.

Inhalt

Vorwort	7
Wiedergeburt	9
Leben und Werk	13
Wertung	62
Briefe	67
Dokumente und Zeugnisse	
Goethe	73
Louise Seidler	74
Wilhelm von Kugelgen	77
Adolf Sievers	79
Karl Förster	80
Anna Fürstin Sapieha	82
Ludwig Richter	82
Letzter Gruß	83
Nekrolog	85
Hugo von Tschudi	86
Alfred Lichtwark	87
Verzeichnis der Aufbewahrungsorte und Besitzer der Bilder Kerstings	91
Verzeichnis der Abbildungen	92
Dank	93
Inhalt	94

Dieser Band ist
die 3. Veröffentlichung
des 2. Jahres der
„Mecklenburgischen Gesellschaft“

★

Alle für die
„Mecklenburgische Gesellschaft“

bestimmten Zuschriften, wie

Beitrittserklärungen,

Wünsche um Auskunft usw.,

bitten wir zu richten an:

H. Junge, Schwerin i. M., Grüne Str. 10

★

Über das bisherige Wirken der
„Mecklenburgischen Gesellschaft“

bitten wir auf dem

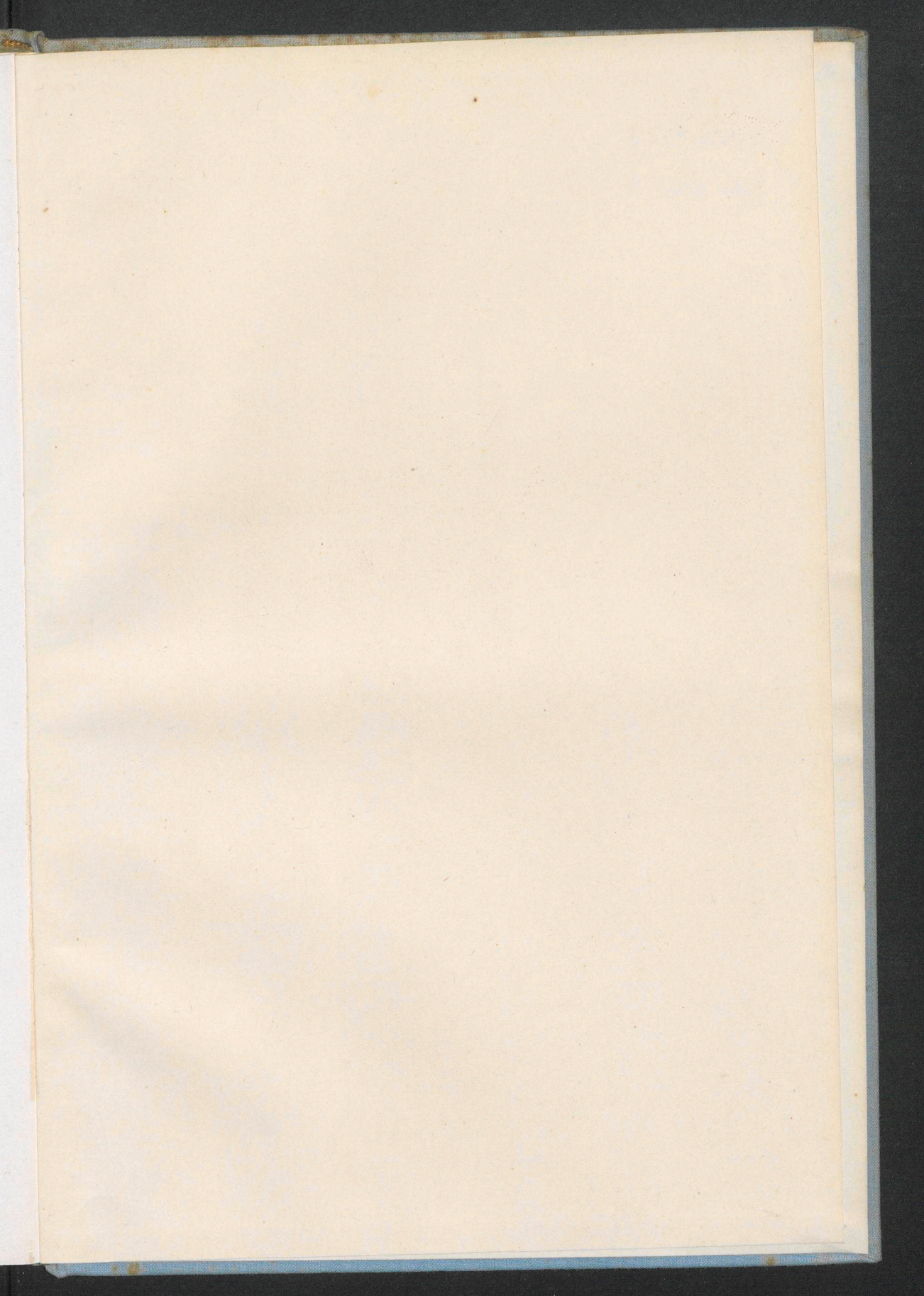
Schugumschlag dieses Buches

nachzulesen



Bemalter Pfeifenkopf

Gedruckt in der Offizin Haag-Drugulin AG. in Leipzig

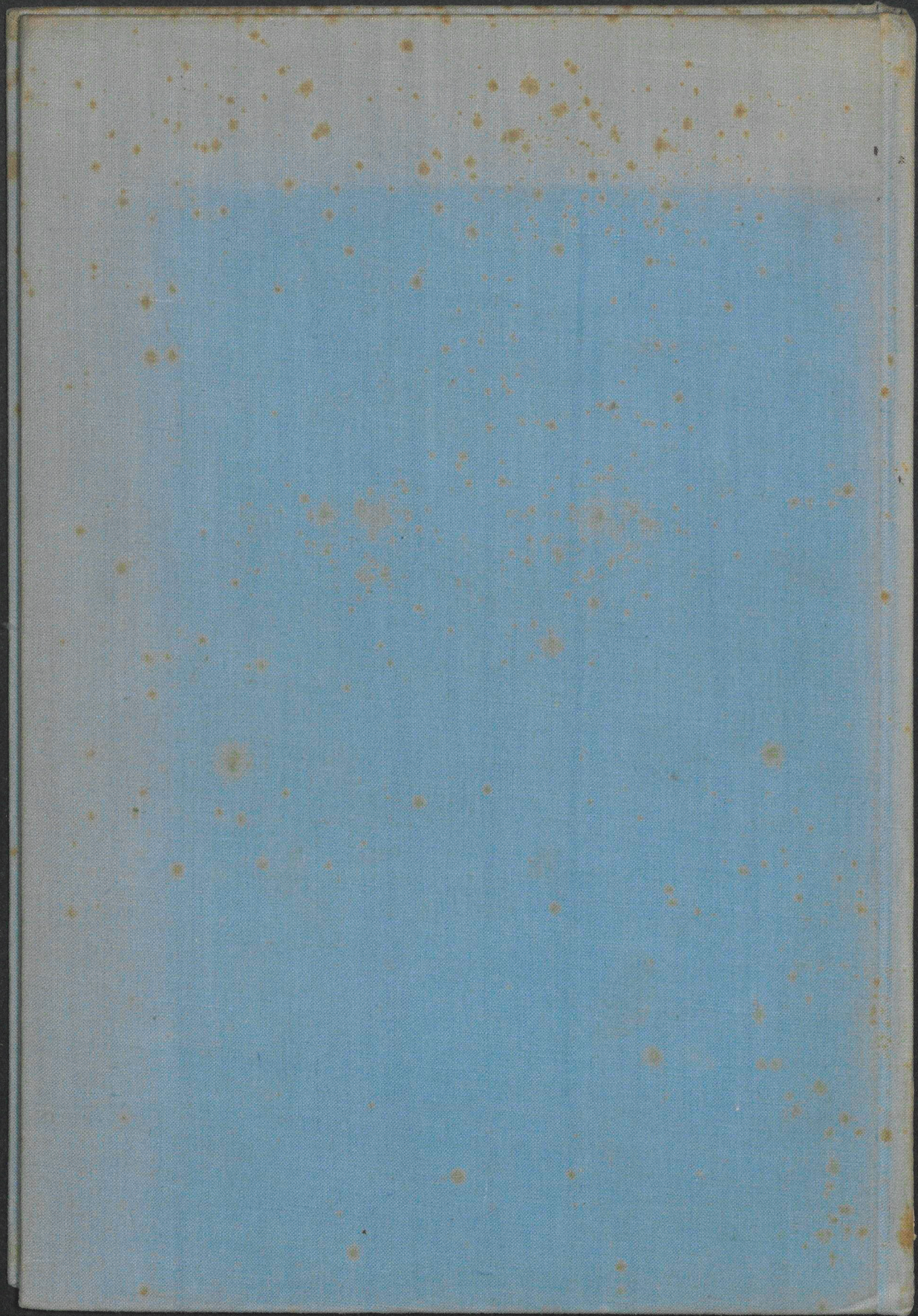




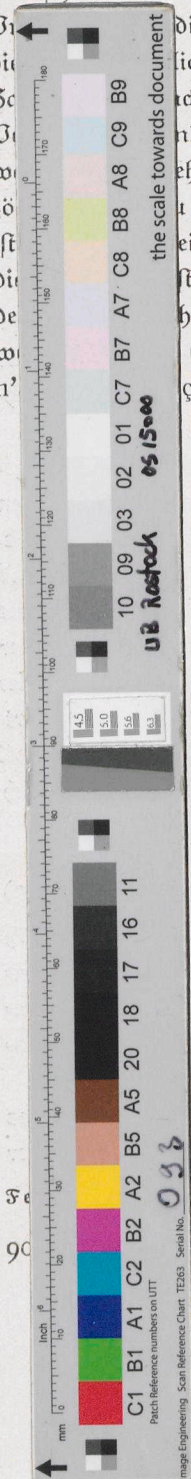
6.50

1. Feb. 1955

5. Juni 1962



Deutschland wird vom französischen Buchhandel als eine französische
 die die Calculation einbezogen. In Deutschland erscheint
 die Bibliothek englischer Literatur und ist vielfach reicher an
 auch besser fundiert und ertragreicher als irgendein
 nliche Bibliothek deutscher Literatur zu schaffen. Und,
 zht, so gilt es als vornehmer und ruhmvoller, fran-
 zö zu kaufen. Deutsche Kunst gilt als zweite Klasse (und
 eit sie nach Paris schießt). Unsere nächste Aufgabe ist,
 die ständigen Meister auch des neunzehnten Jahrhun-
 de hzubringen. Dazu gehört Kersting. Wenn man seine
 w einem französischen Künstler zeigt, stußt er: nous
 n' ça, heißt es dann bewundernd...“



phot.
 F. Bruckmann,
 München